Hattingen, den 5. November. 1908. 15. Jahrgang. — Nr. 45.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Unsere auswärtige Politik.

Solange Fürst Bismarck das Staatsschiff lenkte, beschäftigte sich das deutsche Volk und mit ihm seine Presse und sein Parlament verhältnismäßig nur selten mit den auswärtigen Angelegenheiten, und es war dies auch nicht notwendig, weil niemand dem großen Meister mit seiner eigenen kleinen Schulweisheit ins Handwerk pfuschen mochte. Was er und sein kaiserlicher Herr taten, war gut. Der Genialität des Kanzlers stand das klare, sichere Urteil und der feine Takt seines Monarchen zur Seite. Gewiß haben auch den preußischen Thron schon größere Monarchen geziert, aber niemals solche mit feinerem Taktgefühl, welches bei aller Energie in kluger Bescheidenheit instinktiv immer den Nagel auf den Kopf traf, wie Kaiser Wilhelm I.

Das konnte nicht immer so bleiben; Männer, wie Kaiser Wilhelm, Fürst Bismarck, Graf Moltke und Graf Roon werden einem Volke in jedem Jahrtausend nur einmal beschert. Aber daß wir unter dem neuen Regimente so schnell und zu solchen Schwabenstreichen herabsinken würden, die uns dem Gespötte der ganzen Welt preisgeben, das hatte doch niemand für möglich gehalten.

Dieser Kurs der Krone entspricht nicht dem Empfinden der deutschen Nation und diese Politik des deutschen Kaisers ist nicht die Politik des deutschen Volkes. Das muß frei heraus gesagt werden.

Man glaubt sich zurückversetzt unter das Regiment Friedrich Wilhelms IV. und man muß schon zurückgehen bis auf die Zeiten von Olmütz, um einer ähnlichen politischen Situation zu begegnen, wie der heutigen. Und die Männer von damals waren wenigstens entschuldigt durch eine gefährliche politische Zwangslage, während man heute diese diplomatische Niederlage ohne jeden äußeren Druck freiwillig auf sich nimmt. Offensichtlich befand sich die deutsche Diplomatie bei den Wirren auf dem Balkan in geradezu überlegener, fast schiedsgerichtlicher Stellung, als man ohne jeden sichtlichen Grund so ungeschickt eingriff, daß ganz Europa und mit ihm ganz Deutschland erschreckt auffuhr.

Wir müssen es uns aus erklärlichen Gründen versagen, in eine schärfere Kritik des beliebten Verfahrens einzutreten, aber das sind wir uns doch schuldig, gewissenhaft nachzuprüfen, wen trifft die Schuld und wie sorgen wir in Zukunft der Wiederholung solcher Fälle vor?

Die Schuld liegt unseres Erachtens in dem System, nach welchem zurzeit die auswärtige Politik bei uns geleitet wird. Halb das System des absoluten und halb das System des konstitutionellen Staates, ein Kanzler, der durchaus im Rahmen der Verfassung und auch nicht ohne Geschick das Staatsruder führt und ein Monarch, der dabei doch gern sein eigener Kanzler sein möchte. Das sind auf die Dauer unhaltbare Zustände, welche unsere Politik den Charakter des Sprunghaften und die Unzuverlässigkeit aller Halbheiten geben. Wir dürfen von dem obersten Leiter der Geschicke des deutschen Volkes erwarten, daß er diesem System ein Ende macht. Er allein ist nach den verfassungsmäßigen Zuständen des Landes der Nation verantwortlich, und er kann unseres Erachtens diese Verantwortung nur tragen, wenn er zwar in selbstverständlicher, grundsätzlicher Uebereinstimmung mit seinem kaiserlichen Herrn, aber auch nach einheitlichem, eigenen Willen im allgemeinen und im einzelnen selbständig die Politik führt und sich seine nachgeordneten Beamten so wählt, daß er sich auf die sichere, zuverlässige und taktvolle Ausführung seiner Intentionen verlassen kann.

Ein Rücktritt des Fürsten Bülow scheint uns in diesem Augenblicke nicht ohne Gefahren für das Deutsche Reich, aber ein Fortbestehen des gegenwärtigen Zustandes der Halbheiten will uns noch gefährlicher erscheinen.

Wie siehts aus in der Welt?

Die Reichshauptstadt hat die parlamentarischen Vertreter des Reiches und Preußens in gewohnter Weise wieder aufgenommen. Auf dem Königsplatz wo sich das Reichstagsgebäude erhebt, und nicht weit davon, in der Prinz Albrechtstraße, wo den Vertretern Preußens ein staatliches Haus zur Verfügung steht, macht sich zu den Stunden der parlamentarischen Verhandlungen ein lebhafteres Kommen und Gehen bemerkbar; im übrigen verschwinden die paar hundert Abgeordneten natürlich in der Riesenstadt. Ein Volksvertreter, zumal ein mit dem schweren Mammon der Diäten gesegneter, ist ein sehr begehrter Zimmerherr. Viele der Abgeordneten wohnen freilich auch in Hotels, wo das Logis wohl teurer, dafür aber auch komfortabler ist, Boten, Telephon u. dergl. zu beständiger Verfügung stehen. Das große Heer der Parlamentsjournalisten wird mit dem Erscheinen der Abgeordneten gleichfalls in regste Tätigkeit versetzt, die Zeitungen bekommen eine Fülle von Arbeit. Boten auf Auto- und anderen Fahrrädern jagen mit den frischen Parlamenisberichten durch die Straßen vom Reichstagsgebäude zu den verschiedenen Redaktionen, auch auf den Fernsprechämtern wird man die Anwesenheit der Parlamentarier gewahr. Ebenso in den Kreisen der Regierungsbehörden, denn auch außerhalb der Sitzungen suchen die Minister Berührung mit den Abgeordneten. Ueberall herrscht regeres Treiben, trotz des grauen Novemberhimmels.

Wenn es sich machen ließe, müte eigentlich für diese beiden letzten Monate des Jahres auch eine Erhöhung der Bezüge in der Familie angeordnet werden; aber daß dafür von den 500 Millionen neuen Steuern, die der Reichstag bewilligen soll, etwas ebfällt, ist wohl zu bezweifeln. „Das Geld ist mein," ruft der Reichs-Finanzminister; aber erst muß es noch kommen! Zu der Mühe sind wieder mal internationale Scherereien getreten; die Aeußerungen, die unser Kaiser zu einem englischen Diplomaten getan, daß er in der schlimmsten Zeit des Burenkrieges zu England gehalten, als Rußland und Frankreich diesem zu Leibe wollten, hat viel Staub aufgewirbelt (S. den Leitartikel). Es stimmt eben noch lange nicht am politischen Himmel, wenn auch die Hoffnung auf ruhige Lösung aller Balkanwirren bleibt. Ueberall tagen die Parlamentarier, auch die russische Duma ist wieder da. Und das kann uns trösten, überall wird Geld, Geld und nochmals Geld verlangt.

Eine militärische Angelegenheit im Stadtrat.

In der unter dem Vorsitze des Oberbürgermeisters Cuno stattgehabten letzten Sitzung der Hagener Stadtverordneten verursachte eine Interpellation des Christlich-sozialen Rippel und des Zentrumsstadtverordneten Linnemann eine lange, erregte politische Debatte. Der Interpellation lag die Tatsache zu Grunde, daß in mehreren Fällen Leute aus Hagen nicht zu Unteroffizieren befördert worden waren, weil sie nach der bei der Polizei eingeholten Auskunft Sozialdemokraten sein sollten. Es handelt sich aber in allen Fällen um Angehörige der Zentrums- und der Christlich-sozialen Partei, denen als Bürger der beste Leumund zur Seite steht und denen auch die Militärbehörde tadellose Führung und Qualifikation zum Unteroffizier bezeugte. Herr Rippel warf dem betr. Polizeikommissar vor, daß er sich auf Wirtschaftsgespräche stützte und gewissenhafter hätte vorgehen sollen. Stadtv. Buschhaus verurteilte ebenfalls diese Gesinnungsschnüffelei, erklärte aber, daß die Interpellanten sich an die verkehrte Adresse gewandt hätten, die Polizei sei verpflichtet, der Militärbehörde die geforderten Auskünfte zu geben, die Interpellation sei an die Militärbehörde zu richten und er ersuche den Reichstagsabgeordneten Oberbürgermeister Cuno, die Angelegenheit im Reichstage zur Sprache zu bringen. Der Oberbürgermeister Cuno verteidigte den angegriffenen Polizeikommissar, dieser habe nicht leichtfertig gehandelt. Die Polizei werde mit solchen Anfragen der Militärbehörde vor eine Aufgabe gestellt, die sie nur außerordentlich schwer erfüllen könne, er müsse sich wundern, daß nicht noch mehr Mißgriffe und Beschwerden vorkämen. Es sei bedauerlich, wenn solche falsche Auskünfte vorkämen, wenn aber im ein-

Primula veris.

Erzählung von A. Brüning.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die junge Frau vermochte nicht zu sprechen: ihr ganzer Körper bebte in krampfhaftem Schluchzen, aber sie schlang leidenschaftlich beide Arme um seinen Hals und barg, wie Schutz suchend, den Kopf an seiner Brust.

„Laß mich allein mit Dir bleiben, Manfred," rang es sich endlich stockend und von Schluchzen unterbrochen aus ihrer Brust hervor. „Was soll ein Fremder zwischen uns? Der Gedanke beängstigt mich so sehr! Ich weiß wohl, Du mußt viel Geduld und Nachsicht mit mir haben, sei auch diesmal so gut, ich bitte Dich."

Manfred gntwortete nicht sogleich. Er war betroffen über ihr Verlangen und doch zugleich tiefinnerlich beglückt. Es war ja so selten, daß Gabriele ihm einen Liebesbeweis gab, und so wie eben jetzt war sie noch nie aus ihrer scheuen Zurückhaltung hervorgetreten. Sie wollte mit ihm allein bleiben. — War sie am Ende gar eifersüchtig auf Gert? Es fiel ihm jetzt in der Erinnerung auf, wie einsilbig sie sich stets gezeigt, wenn er von ihm gesprochen. Ein warmes Glücksgefühl durchströmte seine Brust. Er hätte den holden, stammelnden Mund mit Küssen bedecken mögen — aber er bezwang sich, wie schon so oft, er wollte sie nicht aufs neue erschrecken.

Sanft und schonend wie man mit einem kranken Kinde umgeht, hob er ihr tränenüberströmtes Gesicht empor und küßte ihr leise die nassen Augen.

„Armes, törichtes Kind, das also war's", sagte er zärtlich, „und ich dachte Dir eine Freude zu bereiten. Aber Du quälst Dich ohne Grund. Gert ist ja kein Fremder, er wird uns nicht stören, vielmehr ein frisches, anregendes Element in unser Stillleben tragen. Lerne ihn nur erst kennen, nach der ersten Stunde schon wirst Du anders urteilen."

„O, so verweigerst Du also meine Bitte?"

„Nein, nein, versteh' mich recht, Kind. Du selbst sollst darüber entscheiden, aber nicht jetzt; werde erst ruhiger. Ich bin überzeugt, Du wirst dann die Sache selbst in anderem Lichte sehen. Wenn Du aber wider Erwarten auch dann noch auf Deinem Verlangen bestehst — er seufzte tief auf — so muß ich, wenn auch schweren Herzens, dem Freunde mein Haus verschließen. Ich will Dich nicht zwingen, ihn gegen Deinen Willen zu empfangen. Aber nun komm, laß Dich hineinführen. Du bedarfst der Ruhe — nachher wollen wir weiter darüber sprechen."

Ohne die Antwort abzuwarten, ging er mit ihr dem Hause zu. Drinnen in dem an die Terrasse anschließenden Gartensaal hob er sie wie ein Kind auf eine Chaiselongue und breitete sorgfältig ein Marderfell um ihre Füße, während er ihren Oberkörper mit einer leichten blauseidenen Decke verhüllte. Dann mischte er ihr ein Brausepulver. „Trink, es wird Dich beruhigen," bat er, und gehorsam leerte sie das Glas, das er an ihre Lippen hielt. Als er es wieder zurückziehen wollte, haschte sie nach seiner Hand und drückte ihren zuckenden Mund darauf. „Du bist viel zu gut für mich . . ."

Er strich sanft über ihr heißes Gesicht. „Närrchen, welch' sonderbare Einfälle Du hast! Aber nun ruh ein Weilchen, ich promeniere unterdessen im Parke."

Ihre Augen folgten durch das efeuumrankte Fenster seiner hohen Gestalt, bis er hinter den Baumgruppen verschwunden war. Ihr war sterbenselend zu Mute; sie fühlte sich so klein, so gedemütigt neben ihm — wie eine Verräterin an seinem arglosen Vertrauen. Und doch hatte sie so lange gekämpft und endlich auch sich selbst bezwungen.

O, daß sie damals, als sie sich verlobte, dem Drange ihres Herzens gefolgt und ihm alles bekannt hätte. Dann bliebe ihr jetzt dieser furchtbare Konflikt erspart. Und selbst damals noch, nach der Hochzeit, als sie erfahren, daß Gert von Waldau Blanden nahe stand, selbst da wäre es noch Zeit gewesen. Jetzt aber, nachdem sie so lange geschwiegen, sich absichtlich verstellt hatte, jetzt vor den edlen und großherzigen Mann hinzutreten und ihm zu sagen, daß sie ihm damals ihr Vertrauen verweigerte — nein, nein, unmöglich! schon bei dem bloßen Gedanken fühlte sie die heiße Scham ihr Antlitz überfluten.

Sie fühlte, daß sie ihm alles offenbaren müsse — doch ihre verhängnisvolle Schwäche ließ sie nicht zum Entschlusse kommen.

Aber sollte ihr Gatte nicht nur auf das Beisammensein mit dem ihm so teuern, jungen Freunde verzichten, sondern auch den Schein der Unfreundlichkeit auf sich laden? Und Gert selbst, er kam krank und voll Heimatssehnsucht aus der Fremde zurück — durfte sie ihm die Pforte des Hauses verschließen, das ihm stets wie ein Vaterhaus gewesen?

Nein, sie durfte nicht auf ihrem Verlangen bestehen, schon aus diesem Grunde nicht. Aber wie? — so überlegte sie weiter — wenn er etwa ahnungslos wäre in Bezug auf das, was ihn hier erwartete? Es wäre ja nicht unmöglich, daß er den Namen der neuen Herrin auf Malehnen nicht erfahren, die offizielle Vermählungsanzeige bei seinem häufigen Domizilwechsel nicht erhalten hätte. Gleichviel — hatte sie nicht den Mut der Offenheit gegen ihren Gatten, so mußte sie wenigstens den Mut haben, dem Kommenden fest ins Auge zu blicken.

Blanden ging noch immer in den schattigen Parkwegen auf und nieder. Er wollte Gabrielen Zeit lassen, ihr gestörtes Gleichgewicht wiederzufinden. Seine Stirne

zelnen Falle Unrecht geschehen sei, werde durch eine nachträgliche Feststellung dem Betroffenen sein Recht werden. Der sozialdemokratische Stadtv. Donath erklärte, daß auch er als Obergefreiter nur durch eine Auskunft der Hagener Polizei nicht Unteroffizier geworden sei, wenn er das auch nicht weiter bedaure, so möchte doch auch er bitten, daß die Polizei nicht unaufgefordert solche Auskünfte gebe. Nachdem noch Stadtv. Ludwig darauf hingewiesen, daß in Hagen etwa 30 Wirtschaften unter Militär-Boykott stehen und der Vorsitzende in Aussicht gestellt hatte, daß er versuchen werde, den betroffenen Landwehrleuten zu ihrem Rechte zu verhelfen, wurde die Besprechung geschlossen.

Amerikas Demosthenes.

Aus Newyork wird berichtet: Die rednerischen Heldentaten, die Bryan während seiner 22stündigen Kampagne in der Stadt und dem Staate Newyork vollbrachte, bilden den Höhepunkt in seinem heroischen Ringen um die Präsidentschaft. In diesen 22 Stunden redete er in den verschiedensten Stadtteilen Newyorks und in den nahegelegenen Städten zu mehr als 300 000 Personen, er feierte wahrhaft oratorische Orgien und entfesselte Stürme der Begeisterung und des Beifalls. Die Blätter feiern ihn als den „neuen Demosthenes", aber Bryan gebührt sicher der Ruhm, den Meister griechischer Redekunst an Kraft der Lungen und Unerschöpflichkeit der Worte zu übertreffen. Das gewaltigste Schauspiel bot die Versammlung in dem großen Madison-Square Garden, in dessen Riesensaal 13 000 Menschen dicht aneinandergekeilt auf Bryans „Spreech" warteten. Um ¼11 Uhr langte der demokratische Kandidat in Madison Square an, nachdem er vorher schon 18 Stunden lang fast ununterbrochen geredet hatte. Eine ungeheure Menschenmenge von mehr als 15 000 Leuten umlagerte die Straßen, begrüßte Bryan mit frenetischem Lärm und ließ ihn sich nur mühsam hindurchdrängen. Unterdessen hatten andere demokratische Redner die Versammlung auf den großen Moment vorbereitet. Gerade hatte einer geschlossen: „Bryan ist der bravste Amerikaner seiner Zeit!", und die Menge trampelte mit den Füßen und brüllte drei Minuten aus Leibeskräften, als in das Tosen der heiseren Stimmen sich andere Rufe mengten und ein neues Geschrei ohrenbetäubend anschwoll: „Er ist da!" Die Szene ward nun zu einem Pandämonium. Männer und Frauen sprangen auf ihre Stühle und schwangen Hüte, Taschentücher, Stöcke und aufgespannte Regenschirme durch die Luft. Als Bryan die Halle betrat, schwirrten Tausende von amerikanischen Fahnen in die Höhe, die sein Bildnis trugen und durch diesen Wald von hin und her flatternden Fähnchen, durch diesen Orkan losgelassener Menschenstimmen schritt der Kandidat zur Rednerbühne. 16 Minuten lang hielt nun die Versammlung einen fortwährenden Beifallsjubel durch; sie geberdete sich wie wahnsinnig; stets brachen neue Salven los und Bryan stand stumm mit flehend aufgehobenen Händen in dem Chaos und immer wieder wurde seine Stimme in dem kolossalen Lärm begraben. Endlich kam er zum Sprechen; aber auch nun wurden seine Angriffe gegen die republikanische Partei immer wieder durch ausbrechende Schreie unterbrochen, wie: „Iß sie bei lebendigem Leib auf, Bill!" „Spieß sie auf die Harpune!" oder „Schick sie zur Hölle!" Die Rede war ein solcher Erfolg, daß die Demokraten beschlossen, eine halbe Million Exemplare von diesem wichtigsten Dokument der Kampagne verteilen zu lassen. Von Madison Square begab sich Bryan stracks zu einer privaten Konferenz der demokratischen Führer, die bis nach Mitternacht dauerte, und von da ging es nach City Hall Park, wo um drei Uhr nachts eine Ansprache an 5000 Nachtarbeiter angekündigt war. Unter einer riesigen elektrischen Lampe stehend, die ihn ganz mit einem fahlen Scheine übergoß, sprach nun Bryan eine halbe Stunde lang; seine Stimme klang so stark und klar wie eine Trompete und kein Zeichen der Ermüdung war an ihm zu bemerken. So sind die Taten von „Amerikas Demosthenes", gegen die sämtliche Philippische Reden des alten Rhetors nicht aufkommen können.

Poetische Wochenplauderei.

Launisch ist das Wetter,
Launisch ist die Welt,
Beides nur ganz selten
Uns so recht gefällt.
Heute jagt der Winter
Durch die weite Flur,
Morgen liegt voll Sonne
Ringsum die Natur.

So ist's auch im Leben,
Kampf ist das Panier,
Und die größte Unrast
Scheint die höchste Zier.
Rings in allen Landen
Wird geschürt der Haß,
Und viel Völker sitzen
Auf dem Pulverfaß.

Doch auch hinterm Rücken
Ging es lustig zu,
Und die größte Freundschaft
Heuchelt der Filou!
Auch der Kampf im Innern
Fordert ganze Kraft, —
Mehr Persönlichkeiten!
Weniger Leidenschaft!

Jetzt des Reiches Boten
Wieder sind vereint,
Und die vielumstrittne
„Reichsfinanz" erscheint.
Neue Steuern hageln
Förmlich auf uns ein,
Das soll „Reformierung"
Der Finanzen sein.

Doch bei jeder Steuer
Die man heiß ersehnt,
Liest man die Erklärung:
Sie wird abgelehnt!
Kein Gewerbe giebt es
Auf der ganzen Welt,
Das die eigne Steuer
Für gerechtsam hält.

Was nützt da die Steuer,
Wenn sie niemand trägt,
Besser dann man läßt sie
Einfach unerwägt.
Wursteln wir so weiter,
Wie es jetzund geht,
Dauerts gar nicht lange
Und die Karre steht.

Nicht nach neuen Steuern
Suche man mit Gier,
Bei den Hörnern fasse
Furchtlos man den Stier.
Denn des Uebels Wurzel
Ist nicht neues Geld,
Nein, die Fundamente
Sind nicht festgestellt.

Erst den Grund gehoben,
Dann das Haus gebaut,
Danach zur Ergänzung
Wo es fehlt, geschaut.
Gelder nicht vergeben,
Die man nicht besitzt,
Dann läßt sich schon leben
Ohne, daß man schwitzt!

Lokales.

— **Von der Feuerschau.** Wer hat die Kosten für die Beseitigung der seitens der Feuerschaukommission vorgefundenen Mängel zu tragen? So hört man allgemein fragen. Von zuständiger Seite wird darüber folgendes mitgeteilt: Es ist außer Frage, daß der Hausbesitzer die Schornsteine in brandsicherem Zustande erhalten muß; dahin haben auch mehrmals die Gerichte entschieden. Die Oeffnungen in den Schornsteinen, in die keine Rauchröhren eingeführt sind, müssen daher die Hausbesitzer zumauern lassen. Indessen sind die Mieter, ebenso wie sie die Ofenvorsetzer anschaffen, verpflichtet, die Eisenbleche vor den Feuerstätten anbringen zu lassen.

Aller Anfang ist schwer. Ein altes Sprichwort, das immer noch seine Berechtigung hat. Die **Rekruten,** die jetzt in den militärischen Drill eingeführt werden, müssen die Wahrheit des Wortes erfahren, wie jeder andere, der einer neuen Sache gegenübersteht. Von Tag zu Tag gehts aber besser und leichter, und mit den Fortschritten wächst das Selbstgefühl, das jeder Soldat haben muß. Wie aus der Raupe der schillernde Schmetterling wird, so aus dem Rekruten der echte Marssohn, der Vertreter des zweierlei Tuchs, das sich, wie bekannt, namentlich bei dem schönen Geschlecht großer Beliebtheit erfreut. Die Instruktionsstunden laufen nicht immer ohne ein Donnerwetter der „Kompagnie"- oder „Schwadronmutter" ab. Es ist auch manchmal schwer, in die verschiedenartigen Schädel das hineinzubringen, was jeder Soldat wissen muß. Schon das richtige Grüßen will gelernt sein, so leicht es aussieht. Erst wenn es klappt, darf der Soldat allein einen Ausgang wagen. Wer in seiner Jugend ein guter Turner war, hat es jetzt leicht und genießt Ansehen. Aehnlich steht es mit dem Reiten. Exerzieren und Fechten wollen auch gelernt sein, und auf gutes Putzen wird nicht minder Gewicht gelegt. Eins kommt zum anderen, so daß sich mancher Rekrut als der geplagteste aller Erdenwürmer vorkommt. Wenn man will, gehts aber schon. Die Freistunden werden bald zu Stunden rechter Freude im Kreise der Kameraden. Freundschaften werden geschlossen, Briefe wandern nach Hause, und die Lebenszeichen von dort sind doppelt willkommen, wenn Geld und „Fressalien" beiliegen, woran zu denken bitte!

— Nach der Schätzung des Deutschen Landwirtschaftsrats ist das Ergebnis der diesjährigen **Kartoffelernte,** ausgedrückt in Prozenten einer Mittelernte, für Deutschland 95,9 Prozent, davon erkrankt 4,3 Prozent. Der Stärkegehalt wird höher als im Vorjahre eingeschätzt.

Schwurgericht Hagen. Für die am 23. ds. Mts. beginnende fünfte Schwurgerichtstagung sind folgende Herren als Geschworene berufen worden: Landwirt Gust. Ad. Feldhaus aus Grundschöttel, Fabrikant Karl Bröking aus Vorhalle; Betriebsführer Ew. Leveringhaus aus Rennebaum bei Haßlinghausen.

Prinz Eitel Friedrich als Kompagniechef.

Prinz Eitel Friedrich ist bekanntlich seit einigen Tagen nicht mehr Kompagniechef im 1. Garde-Infanterie-Regiment zu Fuß. Aus diesem Anlasse ist wohl ein Abschiedswort am Platze. Jeder, der mit den Verhältnissen vertraut ist, wird zugeben, daß es selten einen Mann gibt, der eine größere Begeisterung für das Soldatenleben an den Tag gelegt hat, wie Prinz Eitel. Jede einzelne seiner dienstlichen Tätigkeiten zeugte von einer wahrhaften Liebe zum Soldatenberufe, wie wir sie selbst unter unseren militärbegeisterten Offizieren selten antreffen. Ihn konnte keine festliche Veranstaltung, kein Vergnügen und keine Zerstreuung davon zurückhalten, stets mehr als jeder andere Mann seine Pflicht zu tun. Als er seinerzeit an einer Lungenentzündung schwer krank daniederlag, seufzte er in der Zeit seiner Rekonvaleszenz mehr als einmal: „Ach, wäre ich erst wieder bei meiner Kompagnie!" Als er eben jung verheiratet war, führte er seine Gemahlin in die Kaserne, um ihr alle die Gegenstände und den ganzen Wirkungskreis, der ihn erfüllte, zu zeigen. Seiner Kompagnie war er nicht nur ein Muster als Soldat, ein un-

---

war umwölkt. Er dachte nach über die seltsame Szene von vorhin. Hatte zuerst die Freude über Gabrielens vermeintliche Zärtlichkeit keinen anderen Gedanken in ihm aufkommen lassen, so fühlte er sich nachträglich doch sehr beunruhigt durch dieselbe. Sie konnte ja wohl nur in einer krankhaften Nervenüberreizung ihren Grund haben, denn Gabriele für launenhaft zu halten, dazu hatte sie ihm bisher keine Veranlassung gegeben, doch was sollte werden, wenn sie etwa bei ihrer so leidenschaftlich vorgebrachten Bitte beharrte. Wie sollte er es möglich machen, Gert die erbetene Gastfreundschaft zu versagen. Er blieb stehen und blickte auf das Meer, bis zu dessen Strand hin der Park sich herabsenkte.

Es war ein schönes, zum Träumen und Ausruhen einladendes Fleckchen — Gabrielens Lieblingsplatz — dicht umstanden von mächtigen, alten Rotbuchen, deren verschlungene Zweige ein purpurnes Laubdach über einer Rasenbank bildeten, welche einen schrankenlosen Ausblick über die blaue Meeresflut gewährte.

Im Begriffe, sich zu kurzer Rast darauf niederzulassen, fühlte er eine kleine Hand schüchtern seinen Arm berühren. „Manfred!" schlug es flüsternd an sein Ohr. Er sprang auf und erblickte seine junge Frau, deren leichte Schritte das weiche Waldmoos verschlungen haben mußte. Wie eine plötzliche Lichterscheinung stand sie da zwischen den Baumstämmen, einer Waldnymphe nicht unähnlich in dem weißen Gewande, das sich leuchtend aus der grünen Dämmerung abhob.

Freudig überrascht wandte er sich zu ihr, die gesenkten Hauptes vor ihm stand, und legte sacht den Arm um ihre Schultern.

„Hast Du Dich erholt, mein Lieb?"

„Vergib mir, Manfred", klang es statt der Antwort. „Ich war recht kindisch und egoistisch vorhin. Ich glaube ich war wohl nervös — ich — hatte Kopfschmerz." Sie verwirrte sich, stotterte und wurde ganz dunkelrot: Die Ausflüchte wollten nicht über ihre Lippen.

„Laß gut sein, Kind," kam er rasch zur Hülfe. „So habe ich es auch aufgefaßt. Uebrigens war ich selbst viel schuld, ich habe Dich zu sehr überrumpelt mit der Nachricht. Hast Du Dich denn nun mit dem Gedanken vertraut gemacht? Und brauche ich Gert keine Absage zu schicken? Wird Dir's denn auch gar nicht zu schwer, Kind, ihn aufzunehmen?"

Die junge Frau atmete beklommen. „Jeder Gast, den Du mir bringst, muß und wird mir willkommen sein, um — um Deinetwillen."

Er küßte sie auf die Stirn.

„Ich danke Dir mein Herz, laß uns nun heimgehen. Es wird Zeit, daß ich anspannen lasse, um unsern lieben Gast abzuholen, und auch Du wirst gewiß noch einiges für denselben anzuordnen haben, ich möchte, daß er alles recht traut und behaglich bei uns fände."

Er zog ihren Arm durch den seinen und während sie die Parkwege durchschritten, benutzte er die Gelegenheit, ihr noch allerlei Informationen über Gerts kleine Liebhabereien und Gewohnheiten zu geben. Sie nickte nur stumm zu allem, ihr Antlitz blieb beharrlich gesenkt.

Auf der Terrasse zog Blanden die Uhr, „wahrhaftig, die höchste Zeit. Die Rappen werden tüchtig ausgreifen müssen. Adieu, liebes Kind, zu Mittag kannst Du uns erwarten."

Ein zitternder Atemzug hob die Brust der jungen Frau, als er gegangen. Schweren Blickes starrte sie ihm nach.

Als sie nach einer Weile das Geräusch des fortrollenden Wagens vernahm, schlug sie aufstöhnend die Hände vor das Gesicht und ließ sich nun wie gebrochen in einen Sessel gleiten.

Eine Stunde später hielten die Blandenschen Rappen wieder vor der Rampe des Herrenhauses. Die Dienerschaft hatte sich dort zum Empfange aufgestellt und blickte mit freudigen Mienen dem schlanken, eleganten Manne entgegen, welcher an der Seite des Gutsherrn saß.

Gurt von Waldau war schon als Knabe der Liebling von ganz Malehnen gewesen, und das war so geblieben bis auf den heutigen Tag. Er wußte das und diese Ueberzeugung hatte ihren guten Teil an dem Heimatsgefühl, das ihn stets bei dem Gedanken an Onkel Manfreds Besitzung durchströmt hatte.

Ein warmer Blick aus seinen dunklen Augen grüßte das liebe alte Haus, ehe er sich aus dem von diensteifrigen Händen aufgerissenen Wagen schwang und die Akklamationen, mit denen man von allen Seiten den „Herrn Leutnant" begrüßte, mit der offenen Herzlichkeit erwiderte.

Der Gutsherr, der inzwischen ebenfalls den Wagen verlassen, und die notwendigen Anordnungen bezüglich der Pferde und des Gepäcks getroffen hatte, machte endlich den fast zu lebhaften Freudenbezeugungen ein Ende, indem er mit ausgestreckter Hand zu dem jungen Offizier trat und ihn auch seinerseits noch einmal in Malehnen willkommen hieß.

Nicht ohne einen leisen Ausdruck von Enttäuschung überflog dabei sein Blick die Rampe; er hätte eigentlich erwartet, Gabriele dort zu sehen, er würde ihr eine derartige Aufmerksamkeit gegen den ihm so nahestehender Gast innig gedankt haben — aber er wußte ja, daß er mit ihr nicht rechnen durfte, und seine Liebe war wie immer bereit, sie zu entschuldigen.

gewöhnlich gewissenhafter Vorgesetzter, sondern auch ein wahrer Vater, der in seiner Fürsorge für jeden einzelnen Mann sich einsetzte. Alles, was sie drückte, vertrauten die Mannschaften ihrem Kompagniechef an. Bestanden die Sorgen in mißlichen Geldverhältnissen, so half er, ohne daß irgend einer etwas davon ahnte oder merkte. War ein Mann krank, so konnte er gewiß sein, daß Prinz Eitel, sein Kompagniechef, die Mittel und die Wege finden würde, ihm zu einer Badereise zu verhelfen. Eines Tages sah er, daß ein Mann sehr traurig und anscheinend bedrückt war. Mitleidsvoll fragte er ihn, was ihm fehle. Zuerst wollte der Soldat nicht mehr mit der Sprache heraus. Schließlich gestand er ihm, daß seine Mutter morgen den 70. Geburtstag feiere, ohne daß er an diesem schönen Tage bei ihr weilen könne. Sofort gab ihm Prinz Eitel Urlaub. Als sich aber immer noch nicht das Gesicht des Soldaten aufhellte, verstand er sofort den Grund und befahl ihn nach dem Dienste zu sich. Hier gab er ihm nicht nur das Reisegeld, sondern auch ein schönes Geschenk für seine Mutter, der er in einem eigenhändigen Briefe gratulierte. Bei seinem Abschiede zeigte sich, mit welcher Liebe auch die Soldaten an ihm hingen. Er gab den Unteroffizieren ein Abschiedsessen, und manches Auge wurde feucht, als es ans Abschiedsnehmen ging. Der Kaiser weiß auch ganz genau, diese vorzüglichen militärischen Eigenschaften seines Sohnes zu schätzen, und hat ihn wiederholt deshalb gerühmt.

Frauenstürme auf das englische Parlament.

Die temperamentvollen Sturmangriffe, die die englischen Suffragettes jetzt immer von neuem wieder gegen das Parlament unternehmen, erinnern ein englisches Blatt an die nicht minder gewaltsam geführten Kämpfe, durch die sich die englischen Frauen den freien Zutritt zu den Verhandlungen der regierenden Körperschaften erzwingen wollten. Die Damen dürfen bekanntlich während der Parlamentssitzungen nur in jenem käfigartigen, durch ein Gitter verschlossenen Raum erscheinen, der ihnen direkt über dem Stuhl des Sprechers reserviert ist. Bis zum Jahre 1778 existierte diese die weibliche Würde so verletzende Beschränkung nicht. Aber am 2. Februar dieses Jahres waren die Frauen so zahlreich auf den Tribünen erschienen, daß sie auch noch Sitze der Mitglieder mit Beschlag belegten, und da stellte ein ungalanter Seebär, dessen Namen Johnstone dadurch eine zweifelhafte Berühmtheit erlangt hat, den Antrag, alle Frauen aus dem Hause zu entfernen. Die Damen wehrten sich so wacker, daß es erst nach mehreren Stunden gelang, die letzten aus dem Saale zu entfernen. Nun durften die Damen ein halbes Jahrhundert lang überhaupt nicht ins Parlament herein, und als sie dann wieder die Erlaubnis erlangten, wurde ihnen jene berüchtigte „Hundehütte" zugewiesen, die die Herzen aller Frauenrechtlerinnen heute noch mit so wilder Entrüstung erfüllt. So hatte das schönere Geschlecht im Unterhaus wenigstens einen Sitz erlangt, von dem es die Füße des Sprechers und etwas von den Köpfen auf der ersten Bank sehen könnte, doch das Oberhaus war den Frauen verschlossen. Da machte gerade vor 70 Jahren eine kühne Schar von Frauen unter der Führung der Herzogin von Queensberry einen Angriff gegen die verbotenen Pforten des Oberhauses. Morgens um 9 Uhr war die „Belagerungsarmee" unter großem Lärm zur Stelle und verlangte ungeduldig den Einlaß, der aber streng verwehrt wurde. Neun Stunden donnerten und polterten nun die Amazonen mit Händen und Füßen an die Türen; aber die Herren blieben fest. Doch die Herzogin hatte geschworen, hineinzukommen, und nun änderten die Frauen ihre Taktik. Eine halbe Stunde verhielten sie sich mäuschenstill, bis die Lords, da sie annahmen, daß sie fort waren, die Tür zu öffnen befahlen. Im Augenblick strömten die Damen herein, setzten sich auf den Gallerien und im ganzen Hause fest und störten die Mitglieder des Oberhauses beständig, die gute Miene zum bösen Spiel machten und ihre Beratungen fortsetzten.

Bergarbeiterstreik.

Brüx (Böhmen), 4. November. Den Abendblättern zufolge sind gestern mittag die Belegschaften der Schächte „Saxonia" und „Julius 5" nicht eingefahren. Abends schlossen sich dann die Nachtschichten der Schächte „Julius 3", „Julius 4" und „Alexander" an. Nunmehr sind auch die Belegschaften der Schächte „Julius 3, 4, 5", „Anna" und „Mathilde", sowie die Grube „Prinz Eugen" ausständig. Nachrichten von einem Generalstreik finden keinen Glauben.

„Wo ist meine Frau?" wandte er sich an die Dienerschaft, worauf er die Meldung erhielt, die gnädige Frau erwarte die Herren im Gartensaal.

„So wollen wir sie dort aufsuchen, komm, Gert!" und er schob seinen Arm unter den seines jungen Gastes, ihn beinahe hastig mit sich fortziehend.

Er war nicht ganz sicher, wie Gabriele nach der am Morgen mit ihr erlebten Szene Gert empfangen würde, und hielt es daher für geraten, ihn auf alle Fälle ein wenig vorzubereiten.

„Du wirst meine junge Gattin etwas leidend finden," sagte er, während sie die Flurhalle durchschritten. „Ihre Nerven sind angegriffen, das macht sie manchmal apathisch und abgespannt. Ich möchte so gern, daß Ihr einen recht günstigen Eindruck von einander empfinget und Euch lieb gewännt," setzte er wie bittend hinzu.

„Was an mir liegt, Onkel Manfred, Deinen Wunsch zu erfüllen, soll gewiß geschehen. Ich zweifle auch nicht, daß Deiner Gattin gegenüber mir dies nicht schwer fallen wird; die Frau, die Dein Herz gewonnen, kann nur eine Perle sein!"

Blanden drückte dankbar seine Hand. „Ja, sie ist ein holdes, liebenswürdiges Geschöpf; mein einziger Kummer ist, daß sie trotz unserer stärkenden Luft zu zart bleibt. Doch da sind wir ja," setzte er, den Schritt hemmend, hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Das wahre Urbild des Robinson Crusoe.

Man nimmt allgemein an, daß das Urbild des Robinson Crusoe, dieser unsterblichen Gestalt aus dem 1719 erschienenen Roman von Daniel Defoe, ein schottischer Matrose namens Alexander Selkirk sei, der seinem Kapitän davonlief und vier Jahre allein auf der einsamen Insel Juan Fernandez lebte. Die eigentliche Quelle für die zugrundeliegenden realen Tatsachen war bis heute nicht aufgefunden; nun will es Maurice Muret, wie er in den Débats berichtet, in einer englischen Uebersetzung der Commentarios Reales, des berühmten Carcilaso de la Vega das Urbild des Robinson und die Vorlage des Dichters entdeckt haben. Die Uebersetzung, die 1688 in London erschien, erzählt ausführlich von dem Schiffbruch und den ergreifenden Abenteuern eines spanischen Seemanns im Karaibischen Meer gegenüber der Mündung des Orinoko. Pedro Serrane — so hieß der Schiffbrüchige — lebte 7 Jahre auf einer einsamen kleinen Insel und seine Abenteuer haben eine auffallende Aehnlichkeit mit denen des Robinson Während Selkirk nicht verschlagen wurde, sondern sich in den Wäldern verbarg und nicht mehr auf sein Schiff zurückkehrte, wird Serrano wie Robinson nach dem Schiffbruch von den Wellen auf ein kleines Sandeiland geworfen und zwar ist der Ort seines Unglücks die gleiche Gegend, wie in dem Roman. Erschöpft von dem Kampf gegen die Elemente, von Hunger und Durst gequält, denkt Pedro zuerst an Selbstmord, bis ein gütiger Regen niedergeht und ihm erlaubt, seinen Durst zu löschen. Er kriecht dann an der Sandküste entlang, auf die ihn das Geschick geschleudert, und entdeckt zahlreiche Muscheln, die seinen Hunger stillen. Am Morgen nach erquickendem Schlummer wird ihm beim Erwachen eine große Ueberraschung und Freude zuteil, da eine gewaltige Schildkröte sich ihm darbietet. Der Schiffbrüchige läßt sie langsam näher kommen, schneidet ihr dann den Rückweg ab, wirft sie auf den Rücken und tötet sie mit seinem Taschenmesser. Dann läßt er ihr Fleisch in der Sonne trocknen und findet es zart und saftig. In der Schale des Tieres sammelt er das Regenwasser und ist so vor dem Hunger- und Dursttode gerettet. Seine nächste Sorge ist, ein Mittel zum Feuerannachen zu finden. Vergebens sucht er an dem Gestade nach Steinen, und erst als er in das Meer hineinwatet, findet er eine auf dem Grunde des Wassers. Mit der Klinge seines Messers schlägt er nun an einem Kieselstein einen Funken, den er in einem Haufen getrockneter Algen fallen läßt Die Algen fangen Feuer und nun gilt es, die Flamme nicht wieder erlöschen zu lassen. Auch das gelingt, und der Tag, an dem er zum ersten Mal gekochtes Fleisch ist, scheint ihm der schönste seines Lebens. Er kann später nicht davon erzählen, ohne daß Tränen ihm herabfielen. Drei Jahre lebt nun der unglückliche Seemann unter diesen traurigen Bedingungen. Jedes menschliche Aussehen hat er verloren; seine Kleider sind ihm in Fetzen vom Leibe gefallen, Bart und Haare hängen in wilder Verwirrung herab; man würde ihn für einen Bären oder Affen halten. Aber mehr, als alles übrige, drückt ihm die Einsamkeit nieder. Sie wird auf eine sehr überraschende Weise endlich von ihm genommen. Als eines Morgens Serrano sein Inselchen nach Muscheln durchsucht, um sich die tägliche Nahrung zu sammeln, findet er sich einem menschlichen Wesen gegenüber. Die erste Bewegung der beiden ist eine Geste des Mißtrauens, aber dann nähern sie sich und der Neuangekommene erweist sich ebenfalls als ein Schiffbrüchiger. Vier Jahre tragen sie nun gemeinsam ihre Leiden und ihre Hoffnungen. Viele Male versuchen sie die Aufmerksamkeit von Fahrzeugen, die in der Ferne vorübersegeln, zu erwecken, aber niemals gelingt es ihnen. Endlich geraten die beiden Schiffbrüchigen einer Kleinigkeit wegen in Streit; der Zwist um eine besonders große Muschel, die keiner dem andern gönnen will, genügt, um diese beiden durch das Schicksal so eng aneinander geketteten Menschen heftig zu verfeinden. Sie trennen sich voneinander und sprechen Monate nicht zusammen. Sieben Jahre lang bewohnte Serrano die einsame Insel, als ein Schiff seine verzweifelten Signale bemerkte und ein Boot absandte. Bei dem schreckenerregenden Anblick der beiden Schiffbrüchigen aber schienen ihre Retter unsicher zu werden, ob sie es mit Menschen zu tun hätten, und wollten wieder umkehren. Da warfen sich die Unglücklichen am Ufer auf die Knie und beteten mit lauter Stimme das lateinische Glaubensbekenntnis. Nun waren die Leute im Boot beruhigt und nahmen sie auf. Der Gefährte Serranos starb, bevor er Europa wiedersah, Serrano selbst aber lebte noch mehrere Jahre. Er wurde von Kaiser Karl V. bei Hofe empfangen und erhielt von ihm eine Pension.

Allerlei.

Vom Sohn niedergestochen. In Hannover stieß ein älterer Gymnasiast im Streite seinem Vater ein Messer in den Hals. Der Vater ist schwer verletzt.

Kurse am Spinnrocken. Um die alte Sitte des Handspinnens wieder zu beleben, werden in vielen Volksschulen Badens während der Wintermonate Spinnkurse für Mädchen abgehalten.

Verhaftung eines Wachtmeisters. Wachtmeister Drescher vom 42. Feldartillerieregiment wurde in Schweidnitz wegen Unterschlagung von 7000 Mark verhaftet.

Eine hervorragende Leistung vollbrachte in Fischbeck bei Lübeck ein Polizeihund. Der Händler Walter war ermordet worden. Neben der Leiche fand man einen Stein, der blutbefleckt war. Mit diesem hatte der Mörder sein Opfer getötet. Von dem Mörder hatte man sonst keine Spur. Es wurde nun ein Polizeihund herbeigeholt, dem man den Stein als Witterung vorlegte. Obgleich schon einige Tage seit dem Morde vergangen waren, nahm der Hund in dem ihm unbekannten Gelände die Spur auf und folgte ihr etwa 1½ Stunde lang. Zu allgemeinem Erstaunen endete die Spur in dem Hause des Arbeiters Hütscher in Vorburg bei Tramsbüttel, der vorher schon als verdächtig verhaftet, aber wieder freigelassen worden war. Der Hund übersprang die verschlossene Gartentür und bellte an der Haustür. Als geöffnet worden war, verfolgte der Hund die Spur bis ins Zimmer des Hütscher. Als dieser vom Hofe aus das Haus betrat, stürzte sich der Hund laut bellend auf ihn. Der Mann wurde leichenblaß und ist verhaftet worden. Man nimmt mit aller Bestimmtheit an, daß Hütscher der Mörder ist.

Ein Bruder des Serbenkönigs, Prinz Alexander Karageorgiewitsch, ist in Berlin eingetroffen und hat in einem Hotel ein Zimmer im dritten Stockwerk gemietet. Der Prinz soll sich nie um die Politik gekümmert, sondern nur in Paris amüsiert haben.

Erklärung:

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, dass die von Herrn Direktor Johannes Surmann, dem Leiter der Kaffee-Handels-Aktien-Gesellschaft in Bremen, gegen uns veröffentlichte Broschüre von der kgl. Staatsanwaltschaft in Berlin beschlagnahmt worden ist.

Jeder, der diese Broschüre verbreitet oder zu ihrer Verbreitung beiträgt, macht sich strafbar.

Wegen des Inhalts der Broschüre sind sowohl von uns als auch von Herrn Kommerzienrat Aust persönlich strafgerichtliche Schritte eingeleitet.

München-Berlin, im November 1908.

Kathreiners Malzkaffee-Fabriken

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Kathreiners Malzkaffee ist bei geistiger und körperlicher Arbeit das zuträglichste tägliche Getränk.

Herde und Oefen in den feinsten Ausführungen, Lieferung frei Haus.
Wannemühlen „Reform" mit 5 Sieben Mk. 45, Leistung pr. Std. 800 kg.
Häckselschneidmaschinen, 3 Schnittlängen, Mk. 50,—.
Milchzentrifugen, Std.-Leistg. 40—45 Ltr., Mk. 65,—.
Kippdämpfer, ganz aus Schmiedeeisen, mit verzinktem Kessel, fast unverwüstlich.
Milchtransportkannen in jeder Ausführung billigst.
Garantie.

Heinr. Trottmann, Herdfabrik, Witten,
Ruhrstraße 40/41.



Dr. Oetker's
Vanillinzucker
das beste Gewürz

für Milch- u. Mehlspeisen, Flammeris, Puddings, Vanille-Milchsaucen, Schlagsahne, Eis, Cacao, Kuchen, Torten und sonstiges Backwerk.

Dr. Oetker's Vanillinzucker

ersetzt die teuren Vanilleschoten vollständig und ist ausgezeichnet durch seine Billigkeit und Ausgiebigkeit.

Man verlange ausdrücklich **Dr. Oetker's** Vanillinzucker in den Geschäften, welche **Dr. Oetker's Backpulver** führen.

Ein Päckchen kostet **nur 10 Pfennig** und entspricht 2—3 Schoten guter Vanille.

Ausnahme-Offerte!

Bei vorheriger Einsendung des Betrages senden wir nachstehende Artikel franko, gegen Nachnahme Porto extra, fertig zum Gebrauch unter Garantie.



Also kein Risiko, eventl. Geld zurück.



Nr. 53. **Rasiermesser,** ½ hohl geschliffen.. à M. 1.50
Nr. 56. **Rasiermesser,** ¼ hohl geschliffen.. à M. 2.50
Nr. 52. **Rasiermesser,** extra hohl geschliffen, à M. 3.00
Nr. 600. **Haarschneidemaschine,** 3, 7 u. 10 mm schneidend, in solider Ausführung ..... à M. 4.25
Nr. 600½. Dieselbe in gewöhnl. leichterer Ausführung à M. 3.50

Schleifen und Reparieren alter Rasiermesser, Haarmaschinen etc., wenn auch nicht von uns gekauft, prompt und billigst.

Pracht-Katalog erhält jeder gratis u. franko, ohne Kaufzwang; derselbe enthält grosse Auswahl in Rasiermessern, Rasierbesteck., Haarmaschin., Taschen-, Tafelmessern u. Gabeln, Damen-, Haar- u. Schneiderscheren, Reben- od. Gartenscheren, Sensen, Gärtnermessern, Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- und Wiegemessern, Uhren, Uhr- und Halsketten, Broschen, Ringen, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöck., Fernrohr., Feldstech., Schuss- u. Stichwaff., Musikinstrum., Schmuck- u. Haushaltungsartikeln, Kinderspielwaren, Christbaumschmuck etc.

Gebrüder Bell, Gräfrath 74 **bei Solingen,** Stahlwarenfabrik gegründet 1876.

Prima neue Gänsefedern!

Wer mit Federn einmal schlecht bedient ist, wende sich an das 26 Jahre bestehende **Bettfedern-Versand-Geschäft** der Firma

Herm. Strate, Lemgo i. Lippe Nr. 8500.

Gänsefedern und andere Federn von 60 Pfg. bis Mk. 3.0 das Pfd.

Halbdaunen u. Daunen von Mk. 2.50 b. Mk. 6.50.

Man verlange Proben und Anerkennungsschreiben umsonst und franko



Hingerichtet

sind alle Augen auf das **grosse Musik** und **Versandhaus** von

Andreas Aurisch,

Gelsenkirchen, Dickampstr. 5, am Bahnhof, Dortmund, Rheinischestr. 10, Marxloh, Provinzialstr. 23.

Beachten Sie nur meine **9 grossen Schaufenster.**

Stets die größte Auswahl in sämtlichen Instrumenten, Bestandteilen und den neuesten Musialien. Speziell in **Bandoneons** nur das beste und billigste Fabriat.

Teilzahlungen gestattet bei Vorlegung der Papiere. Anzahlung auf Bandoneons nur 20 bis 30 Mk.

Fahrt 4. Klasse wird jedem Bandoneonkäufer vergütet.

Unterricht in allen Instrumenten frei. **Musiklehrer** sind in allen Ortschaften von mir angestellt.

Hochachtungsvoll
Musikdirektion **Aurisch.**

Kataloge gratis. **Eigene Bandoneonbau- und Reparaturwerkstatt.**

Kochäpfel, dicke weinsaure M. 7.50 p. 100 Pfd.
Tafeläpfel, versch. Sorten „ 12.00 „ 100 „
Alles garantiert haltbare gepflückte Dauerware versendet
Emil Frank, Obstversand, Bad Oeynhausen, Klosterstraße Nr. 21.

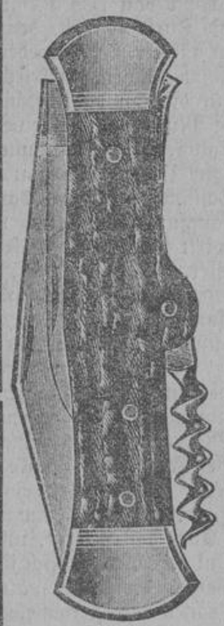
Anerkannt sehr leistungsfähig ist die Weltfirma

BRILLANT FABRIK-MARKE

Gebrüder Rauh Gräfrath bei Solingen.

Stahlwarenfabrik u. Versandhaus I. Ranges. Versand direkt an Private.
Alleinige Fabrikanten der berühmten Solinger Stahlwaren **Marke „Brillant".**

Nachstehende Gegenstände versenden wir **30 Tage zur Probe!** Jedes Stück wird einzeln abgegeben u. frankoversandt!



Neu! Gesetzlich geschützt!
Vexier-Nicker-Taschenmesser
„Herold"
Noch nie dagewesen
Bei keiner Konkurrenz, in keinem Laden, nur bei uns zu haben.
Nr. 1904. Hochfeines u. dauerhaft gearbeitetes Taschenmesser mit zwei aus prima Stahl geschmiedeten Klingen u. Korkzieher, echtes Hirschhornheft m. Neusilberbeschlägen unter Garantie, zum Preise von **nur 1,50 M. franko.**

Die groß. Klinge **kann nur von Eingeweihten geöffnet** werden, steht dann fest und kann auch **nur von Eingeweihten wieder geschlossen werden. Genaue Gebrauchsanweisung** wird jedem Messer beigegeben.

Für nur 15 Pf. erhält jeder seinen eigenen Namen in hochfein verzierter Goldschrift in die Klinge graviert.

Elegant! Praktisch! Billig! **Portemonnaie**
mit Kautschukstempel
unter Extra-Verschluss im Schloss



Abbildung in halber natürlicher Grösse.

Die Stempeleinrichtung ist so verdeckt, dass das Portemonnaie aussieht, wie jedes andere Portemonnaie, auch nicht dicker ist, als ein solches.

Aussergewöhnlich billiges, aber doch gutes und dauerhaftes Stempel-Portemonnaie

mit herausnehmbarem Kautschukstempel und Farbkissen im Schloss. Der Stempel wird **mit beliebiger Inschrift nach Angabe** extra angefertigt und kann die volle Adresse des Bestellers enthalten und ist so stets zur Hand, um Briefe, Kuverts, Karten, Bücher etc. stempeln zu können.

Nr. 7200.
Havannafarbig, saffianartiges Leder, aus einem Stück

gearbeitet, mit Adlerpressung auf der Klappe, 4 Fächer und Zahltasche, Bügel und Schloss fein vernickelt, 7 cm hoch, 9 cm breit, **einschliesslich fertigem Stempel, Farbe** und **Pinsel** per Stück

nur Mk. 2.— franko.

Versand unter Nachn. od. geg. Vorauszahlung des Betrages.

Garantieschein: Nicht gefall. Waren tauschen wir bereitwilligst um od. zahlen Geld zurück.

Umsonst u. portofrei ohne Kaufzwang versenden wir auf Wunsch an jedermann unseren grossen illustrierten

Weihnachts-Pracht-Katalog

ca. **8000 Gegenstände** enthaltend u. zwar: Beste **Solinger Stahlwaren** aller Art, **Rasierutensilien, Haarscheer-Maschinen, Haus- u. Küchengeräte, Gartengeräte, Werkzeuge** aller Art, **Waffen u. Jagdartikel, Fahrräder, Fahrradzubehör** und **Sportartikel, Optische Waren, Luxus- u. Geschenkartikel, Uhrketten, Gold- und Silberwaren, Uhren, Portemonnaies** u. and. **Lederwaren, Bürstenwaren, Haarschmuck, Seifen** und **Parfüms nützliche Bücher, Pfeifen, Zigarren, Musikinstrumente, Kinderspielwaren** aller Art, **Christbaumständer, Christbaumschmuck** u. viele andere Artikel in grosser Auswahl.

Der Weltruf unserer Firma bürgt dafür, dass nur elegante, gediegene un **preiswürdige Ware** zum Versand kommt.

Ueber 6000 lobende Anerkennungsschreiben bestätigen Güte und Qualität unserer Waren.

So schreibt Herr Stark unaufgefordert: „Teile Ihnen mit, dass ich mit der von Ihrer werten Firma gelieferten Ware sehr zufrieden bin. Dieselbe ist sehr solid gearbeitet und übertrifft, wie ich mich selbst überzeugt habe, alle anderen Fabrikate an Dauerhaftigkeit und erstaunlich billigem Preis. Bei Bedarf werde ich mich stets an Sie erinnern." gez. **B. Stark.**

BRILLANT FABRIK-MARKE

Bei Sammel-Aufträgen Extra-Vergütungen.

Wer sofort Geld sucht auch auf Ratenrückzahl., auf Schuldschein, Wechsel, Möbel, Polize oder Hypoth. zu niedr. Zins, schreibe an das i. 11. Jahr besteh. Büro v. K. Wittenberg, **Berlin O. 199,** Eckartstr. 2.

Flechten

skss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

DIE ORIginellsten und wirkungsvollsten Reklame-Klischees für alle Branchen liefert schnell und billig **Otto Miether, Braunschweig, Husarenstr. 9.** Musterbogen gratis.

Billiger Gelegenheitskauf in bess. erstklassigen Pianinos
1 Salon-Pianino nußbaum
1 Salon-Pianino schwarz
1 Salon-Pianino eichen
sämtlich wie neu und mit wundervoll schöner Tonfülle, gebe mit 20jähriger Garantie ganz billig ab. **E. Bilgert, Essen,** Grabenstr. 109, Nähe Viehoferplatz.

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit **eingebautem** Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,
gegr. 1794
Barmen,
Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Brave Mädchen
für Stadt und Land, **Jungens** von 14—20 Jahren erhalten fortwährend gute Stellung nach hier und auswärts durch Frau **Alwine Laube,** Gesindevermieterin, **Weitmar Bahnhof,** Marktstr. Nr. 1.

Ein ordentliches
Dienstmädchen
für alle Hausarbeiten gesucht. Lohn 80 Thlr. und höher, je nach Uebereinkunft.
Frau **Rob. Saurenbach,** Bäckerei B.-Rittershausen, Beckacker. Wittenerstr. 2.

Für ein **Spezial-Cigarren-Geschäft** wird ein ansehnliches Fräulein als
Verkäuferin
gesucht.
Off. unter G. N. an die Geschäftsst. d. Ztg. i. Linden-Ruhr.

Habe mehrere schön singende
Kanarien-Männchen
von Mk. 7 an zu verkaufen.
Empfehle sogleich mein preisgekröntes
Vogelfutter,
als Spezialität, Sing- und Kraftfutter unübertroffene Mischung, für Züchter unentbehrlich.
H. Webecke,
Ober-Bonsfeld,
Hattinger u. Schwanenstr.-Ecke

Schöne ital.
Zucht- u. Legehühner
liefert seit 30 Jahren gut und billig
Geflügelhof Becker Nr. 235, Weidenau Sieg.
Preisl. mit Abbild. kostenlos.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M 5.— frk. 9 Pfd. Jagd-Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltruf!

Tafelbutter 10 Pfd.-Kelli postfrei M. 9,00.
P. Epstein, Tlust 44e Oesterreich.

Suche zu Anfang November oder später nach **Langenberg** ein ordentliches, im Bügeln erfahrenes
Zweitmädchen.
Näheres zu erfragen bei
Frau A. g. Nick, Realgymnasium, Langenberg (Rhl.).

Rheumatis-
u. Gichtleidenden
teile ich aus Dankbarkeit umsonst mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangem qualvollen Gichtleiden geholfen hat.
Frln. Marie Grünauer, München, Pilgersheimerstr. 2 II

Beilage zu Nr. 45.

Garibaldi und Morosini.

Der kürzlich verstorbene Newyorker Bankier und Millionär Giovanni Morosini, der nach abenteuerreichem Leben vom kleinen Schiffsjungen sich bis zu einer der einflußreichsten Persönlichkeiten in einer amerikanischen Finanzwelt emporgeschwungen hatte, hat eine Selbstbiographie hinterlassen, die er einem italienischen Landsmann Adolfo Rossi in die Feder diktierte und die bestimmt war, die mannigfachen Legenden zu zerstören, mit der der Volksmund sein stürmisches Leben und seine erfolgreiche Laufbahn umrankt hatte. In dieser außerordentlich interessanten Selbstschilderung, die jetzt veröffentlicht wird, berichtet Morosini von seiner Flucht aus Italien, die im Zusammenhang mit dem tätlichen Angriff auf einen österreichischen Offizier stand, dessen Wesen den patriotischen jungen Italiener empört hatte. Morosini floh nach Korfu und dann nach Klein-Asien, von wo er als Schiffsjunge nach Amerika ging. In Clifton lernte er Garibaldi kennen, der damals in der kleinen Kerzenfabrik seines Landsmannes und Freundes Antonio Meucci arbeitete. „Der große Patriot kleidete sich sehr einfach und um den Hals trug er ein schwarzes Tuch, das die Narbe der schweren Wunde bedeckte, die er bei San Antonio davongetragen hatte. Mit seinen langen Nazarenerhaaren und dem langen rötlich blonden Bart, mit seinen blauen Augen glich er eher einem Engländer als einem Italiener. Schwer und wuchtig war sein Gang wie der eines Seemannes oder der eines Kavallerieoffiziers." In den Freistunden begleitete Morosini den berühmten Landsmann auf die Jagd. Garibaldi lebte sehr genügsam; sein einziges Laster vielleicht war das Rauchen, nach spanischer Sitte drehte er sich seine Zigaretten in getrockneten Blättern. Er sprach niemals von Italien. Wenn irgend ein Schwätzer Pläne für die Zukunft machte, dann sagte er: „Die Befreiung Italiens verlangt Taten, keine Worte." Garibaldi ging dann nach Peru und nach China, während Morosini wieder als Matrose ging. Später, als Garibaldi die Führung der „Commonwealth" übernahm, um das Schiff nach Italien zu bringen, schloß Morosini sich ihm an und machte die Ueberfahrt an Bord mit. „Während dieser Reise lernte ich Garibaldis echte Seemannstugenden bewundern und auch seinen wirklich überragenden Mut. Das Wetter war bisweilen stürmisch und seinem tatkräftigen Wesen gemäß verschmähte Garibaldi es dann nicht, energisch selbst Hand anzulegen und persönlich einzugreifen, wo immer der Augenblick es forderte. Garibaldi figurierte als erster Offizier, denn als Nichtamerikaner hatte man ihn nicht zum Kapitän ernennen dürfen und der Form wegen einen gewissen Wilde den Titel Kapitän gegeben. In Wirklichkeit führte Garibaldi das Schiff. Am 20. Tage fragte der General den Kapitän Wilde, der in diesen Gewässern oft gefahren war: „Wann glauben Sie, daß wir den Kanal erreichen?" Man hatte an dem Tage die Sonnenhöhe nicht messen können und Wilde antwortete: „In drei oder vier Tagen." Aber Garibaldi zeigte sich hier als der bessere Seemann, er verstand es, sich nach den Sternen zu richten, und meinte nur kurz: „Ich glaube nnoch heute nach dem Essen." Und in der Tat, vier Uhr nachmittags stieß das Senklot auf Grund: wir waren im Kanal. In London, wo Garibaldi sehr gefeiert wurde, traf man auch mit Mazzini und dem General Türr zusammen. Später trennte sich Morosini wieder von Garibaldi, er kehrte nach Amerika zurück, trat als Office Boy in das Bureau der Earye-Eisenbahn; seine Tüchtigkeit und sein Fleiß lenkten die Aufmerksamkeit des Administrator Marsh, den er einmal aus einer Schar rauflustiger Straßenjungen befreit hatte, auf ihn; er stieg rasch auf, wurde Bureauchef, dann Direktor und zwei Jahrzehnte später war der einstige Matrose einer der einflußreichsten Geldmänner der amerikanischen Metropole.

Probebelastung einer Betonbrücke bis zum Bruch.

Eine sehr interessante und lehrreiche Probe wurde in Düsseldorf vorgenommen. Bei der Düsseldorfer Ausstellung war in der Gruppe der Bauwerke des Deutschen Betonvereins eine Betonstraßenbrücke mit Granitgelenken bei einer Spannweite von 30 Metern, einer Breite von 9 Mtr. und einer Pfeilerhöhe von nur 2 Mtr. als Straßenbrücke für den schwersten Verkehr erbaut worden, in der Voraussetzung, daß sie dauernd in diesem Straßenzuge als Verkehrsbrücke dienen werde. Sie muß aber jetzt wegen veränderter Anlage der Straße im Kaiser-Wilhelm-Park abgebrochen werden. Dadurch war die seltene Gelegenheit geboten, eine Betonstraßenbrücke solcher Abmessungen einer Probebelastung, möglicherweise, wenn die Widerlager vorher nicht ausweichen, bis zum Bruch zu unterziehen und dabei Feinmessungen über das Verhalten bei einzelnen Konstruktionsteilen anzustellen. In Anerkennung der Wichtigkeit einer solchen Untersuchung hat der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten dem Deutschen Betonverein eine Beihülfe in Höhe der Hälfte der auf 10000 Mk. veranschlagten Kosten bewilligt. Zu der Probebelastung waren viele Fachleute eingetroffen, aus Kriegsministerien, Eisenbahnministerien, von deutschen und ausländischen technischen Hochschulen und aus dem Brückenbaugewerbe. Es wurde mit der Belastung der Brücke mit Eisenbarren begonnen, zunächst mit 75 Tonnen und dann in Steigerung bis zu 320 Tonnen a 1000 Kgr. Hierauf wurde die Belastung wegen der Gefahr für die beteiligten Personen eingestellt. Die ganze Last verteilte sich auf eine Hälfte des Betonbogens. Die Folgen der Belastung sind kaum zu bemerken. Es zeigte sich ungefähr in der Mitte des Bogens an der Außenseite ein etwa 15 Zentimeter langer vertikaler Bruch, der auf einen horizontalen Bruch von derselben Länge stößt. Die beiden Risse sind aber kaum wahrzunehmen. Im übrigen waren trotz der hohen Belastung keinerlei Anzeichen für eine baldige Ueberwindung der Druckfähigkeit des Betons zu erkennen, ein Beweis für die große Elastizität des Materials.

Der verkaufte Harem.

Eine echt marokkanische Komödie berichtet ein englischer Korrespondent aus Casablanca: Aus Fez ist die amüsante Nachricht hier eingetroffen, daß Mulai Hafid den Wunsch ausgedrückt hat, den Harem seines Bruders Abdul Asis in seinen Besitz zu bringen. Dabei ist zu bedenken, daß in mohammedanischen Staaten der Harem mehr als ein Zeichen der Herrscherwürde denn als ein privater und persönlicher Besitz des Sultans angesehen wird. Noch komischer wirkt indessen die Versicherung von Personen, die sich der engsten Freundschaft mit Abdul Asis erfreuen, daß der Exsultan durchaus geneigt wäre, den Wünschen seines Bruders zu willfahren. Dabei braucht man jedoch keinen Augenblick anzunehmen, daß Abdul Asis so besonders erpicht darauf wäre, seinem Bruder einen Gefallen zu erweisen; er will ihm den Harem mehr aus finanziellen als aus freundschaftlichen Gründen abtreten. Bei den bescheidenen Hilfsquellen, die Abdul Asis jetzt zu seiner Verfügung hat, hat er einige Schwierigkeiten, die große Zahl von Frauen zu unterhalten, die den Harem eines Sultans bilden. Er hatte in der Tat bereits daran gedacht, eine große Zahl der Insassinnen zu verkaufen, vor allem Cirkassierinnen, die ihm von einem französischen Juden in Tanger verkauft wurden, der den Titel eines Lieferanten für den kaiserlichen Harem mit scherifischer Vollmacht besaß. Diese Cirkassierinnen sind Frauen von erlesener Schönheit und außerordentlich großem Handelswert; denn Abdul Asis war ein besserer Kenner von dieser Art „Ware" als von Klavieren und Automobilen. Bei dieser Sachlage ist Abdul Asis sehr geneigt, den Handel gegen bar Geld abzuschließen; man spricht sogar davon, daß er dem Abschluß nahe ist. Gegenwärtig sind mehr als 200 Frauen in einem Hause in Casablanca, das der Regierung gehört, und in dem auch ihr kaiserlicher Herr wohnt, untergebracht. Sie würden alle mit Ausnahme von etwa ein Dutzend Favoritinnen des Abdul Asis nach Fez verschickt werden, falls das Geschäft wirklich „perfekt" wird.

Allerlei.

Todessturz. Die Frau eines Bahnwärters in Kreuznach wollte ihrem Manne vom Fenster aus zuwinken und lehnte sich dabei an die Fensterbrüstung, wobei diese durchbrach. Die Frau stürzte infolgedessen vom vierten Stock in die Tiefe und fand dabei ihren Tod.

Genossenschaftlich betriebenene Varietee-Lokale sind in Aussicht genommen, falls der Streit zwischen den Artisten und dem internat. Direktorenverband nicht beigelegt wird. In Berliner Artistenkreisen ging man schon mit dem Plane um, eines der größten Spezialitäten-Theater, den Feen-Palast, für diesen Zweck zu erwerben. Diese Verhandlungen haben sich zerschlagen und sind mit anderen Etablissements Verhandlungen angeknüpft worden. Die Zahl der Artisten ohne Engagement ist gegenwärtig außerordentlich groß, und die internationale Artistenloge wäre froh, daß ihre arbeitslos gewordenen Mitglieder durch die Genossenschafts-Varietees wieder in Stellung gebracht würden.

Ein Gemütsmensch. Ein Reisender hatte die Gewohnheit, einen alten treuen Kunden, den er regelmäßig besuchte, am Vorabend seiner Tour zu einem Glase Wein einzuladen und erzielte auf diese Weise recht ansehnliche Orders. Auch vor kurzem trafen die beiden auf Einladung des Berliners in einer Weinstube zusammen und machten dort eine recht ansehnliche Zeche. Als der Reisende nun bei dem Auseinandergehen seinen Geschäftsfreund fragte: „Nun, wieviel kann ich Ihnen für morgen notieren?" erklärte dieser mit größter Gemütsruhe: „Heren Se mein Kutester, diesmal kann ich Ihnen awer nischt bestellen, ich bin Se nemlich pleite!" — Und so war es auch.

Wozu Markthallen gut sind. Der alte Zirkus Renz in Berlin war ursprünglich eine Markthalle. Ein ähnliches Schicksal soll eine andere Berliner Markthalle teilen, in der nicht alle Stände vermietet sind und die deshalb der Stadt nicht genügend Geld einbringt. Angeblich will ein Hamburger Direktor die Halle pachten und zu einem Varietee umgestalten.

Mordversuch gegen Mutter und Bruder. Verübung eines verbrecherischen Anschlages auf Mutter und Bruder wurde am Montag in Rixdorf bei Berlin der 20 Jahre alte Kellner Bruno Wiesner verhaftet. Er hatte, nachdem ein Versuch, seine Mutter mit Spiritus zu betäuben, mißlungen war, nachts die Gashähne aufgedreht, dadurch Mutter und Bruder betäubt und sodann beraubt. Mutter und Bruder erwachten aber trotz ihrer schweren Betäubung; weitere Folgen scheinen sie von dem

---

Die Nachbarn.

Novellette von Rolf Harboe.

Nachdruck verboten.

Eine halbe Stunde von der kleinen Hafenstadt Fjordby lag, weit entfernt vom Weltverkehr, an einem der schönsten Punkte der Föhrde eine Villenkolonie, wo es im Sommer zur Badezeit lebhaft zugeht, im Winter aber Totenstille herrscht.

Es war ein richtig knirschend kalter, heller Wintertag. Den Tag vorher und die ganze Nacht hindurch hatte es heftig geschneit, so daß alles draußen weiß und weich erschien. Als es aufgehört zu schneien, war der Himmel klar und blau geworden, und die Sonne leuchtete jetzt zwischen den schneebedeckten Bäumen.

In dem schmalen Seitenwege, der am Gartenzaun entlang zu seiner roten Villa führte, beschäftigte sich der Oekonomierat Esmarch in höchsteigener Person mit Schneeschippen. Er trug lange Stiefel und statt des Paletots eine gestrickte Weste unter der grünen Jagdjoppe. Mit der blanken Schaufel schnitt er viereckige Stücke aus dem Schneewall, der den ganzen Weg verschüttet hatte, und türmte sie an dem Bretterzaun entlang auf, so daß sich nach und nach ein Pfad bildete.

Jedesmal, wenn die Schaufel einen Kubikfuß aus der Schanze herausgeschnitten, wuchs die lotrechte, hellblaue Mauer im Schnee. So stark er auch fror, war der Oekonomierat doch schnell warm geworden. Er hielt nun inne, um sich mit seinem Taschentuch den Schweiß von der Stirn zu trocknen.

„Potz Wetter," sagte er, „das ist schlimmer als ich geglaubt. Man muß sich ja aber Bewegung schaffen. Außerdem soll der Weg ja passierbar sein, wenn Andreas mit seiner Herzallerliebsten kommt. Solch Großstadtfräulein würde die Nase rümpfen, wenn es sich hier nasse Füße holte."

Er war in seiner Arbeit halb bis zur Allee gekommen und stand jetzt vor einer kleinen Villa, die wie bepudert hinter ihrem Zaun lag. Die Veranda war fest zugeschneit, und dort erschien in diesem Augenblick ein älterer, wie der Oekonomierat mit einer Schaufel bewaffneter Herr.

„Guten Morgen, Oekonomierat!" rief er, während er mit seiner Arbeit begann. „Sie sind, wie ich sehe, schon früher auf den Beinen als ich."

„Ja ja, lieber Hauptmann," antwortete der Rat, „wenn man Fremde erwartet —"

„Fremde!" wiederholte der Hauptmann. „Sie erwarten doch nur Ihren Andreas."

„Ja, er kommt aber nicht allein — leider." Das letzte fügte der Oekonomierat in einem Tone hinzu, der nicht hörbar sein sollte, es aber doch war.

„Nun, und das ist Ihnen so unangenehm?" fragte der Hauptmann. „Sie pflegen doch sonst gern Besuch zu haben."

„Ach, ich meinte es nicht so. Es kam nur so unerwartet

Die eine Schaufel Schnee nach der andern flog beiseite. Auch der Hauptmann arbeitete tapfer auf der Veranda. Plötzlich hörte er auf.

„Und wenn Andreas —?" fragte er. „Was ist es mit Andreas?"

„Ach, nichts — nicht wert, darüber zu sprechen. Aber zufrieden bin ich nicht, obgleich ich es eigentlich sein sollte."

„Hören Sie, alter Freund," sagte der Hauptmann und wischte sich den Reif aus seinem kräftigen Schnurrbart, „was sind das nur für Geschichten! Wir haben doch sonst voreinander keine Geheimnisse."

Der Rat antwortete nicht, arbeitete aber mit einem Eifer weiter, der von innerer Erregung zeugte.

Die Tür der Veranda wurde von neuem geöffnet und Frau Hauptmann Holle zeigte sich.

„Ach, wie kalt es hier draußen ist," rief sie aus. „Max, komm herein und trinke eine Tasse Kaffee, ehe du die Arbeit fortsetzest. Ah, guten Morgen, Herr Oekonomierat. Nein, wie eifrig die beiden Herren sind!"

Der Rat lüftete die Mütze.

„Gnädige Frau sollten lieber hineingehen. Sie sind zu leicht gekleidet. Wir haben heute das reine Polarwetter."

„Dann müssen die Herren aber mitkommen. Herr Oekonomierat, trinken Sie eine Tasse Kaffee mit uns. Dann frühstücken wir zusammen. Außerdem habe ich zur Feier des Tages Kuchen gebacken. Den müssen Sie kosten, Herr Rat."

„Kann ich mir denken. Sie erwarten ja heute Frl. Johanna."

„Wir wissen von nichts," antwortete der Hauptmann, „denn sie hat noch nichts von sich hören lassen."

„Vielleicht überrascht sie uns heute mittag mit dem Postomnibus. Doch, jetzt bitte zu kommen." Die Frau Hauptmann zog sich eiligst in das Zimmer zurück.

Der Oekonomierat trat durch die Gartenpforte und stampfte so gut es ging, den Schnee von den Füßen.

Im Speisezimmer war es warm und gemütlich, und der Tisch festlich gedeckt. Trotzdem blieb der sonst so redselige Oekonomierat in sich gekehrt.

„Sie sind heute so still, Herr Oekonomierat," sagte die Frau des Hauses ermunternd. „Haben Sie Unannehmlichkeiten gehabt? Freuen Sie sich nicht auf die Heimkehr Ihres Sohnes?"

„Nun ja. Ich verstehe den Menschen aber nicht."

„Was hat er denn gemacht?" fragte der Hauptmann. „Will es mit dem Examen nicht klappen?"

„Das ist es nicht. Seine schriftlichen Arbeiten sind, wie er schreibt, gut gewesen. Er hat aber, fürchte ich, eine große Torheit begangen, vielleicht auch sonst nicht gehandelt, wie er handeln sollte."

„Nun, dann sagen Sie doch, was es ist."

„Andreas hat sich verlobt," sagte der Rat mit trauriger Stimme.

Der Hauptmann und Frau blickten verblüfft drein.

„Ach, Andreas hat sich verlobt," brachte die Frau des Hauses endlich heraus.

„Nun — du meine Güte — das ist doch kein Unglück," äußerte der Hauptmann. Der Ausdruck seines Gesichts widersprach aber seinen Worten.

„Mit wem hat er sich denn verlobt?" fragte die Frau Hauptmann.

„Ja, wenn ich das wüßte," entgegnete der Oekonomierat, „scheinbar ist er von dem Ereignis selbst ganz verwirrt. Denn er nennt in seinem Briefe weder den Namen noch die Familie seiner Braut. Er schreibt nur, daß sie sicher meinen vollen Beifall finden werde."

„Nun dann — herzlichen Glückwunsch," sagte die Frau Hauptmann mit einem etwas gezwungenen Lächeln. „Hoffentlich besucht Andreas uns mit seiner Braut. Wir möchten doch gern ihre Bekanntschaft machen."

„Sehr liebenswürdig," bemerkte der Oekonomierat leise. — Etwas später stand er wieder auf dem Wege und schippte Schnee.

Der Hauptmann ging mit seiner Meerschaumpfeife im Zimmer auf und ab, während seine Gattin mit einer Handarbeit am Fenster saß.

„Das war eine schlechte Nachricht!" Er blieb stehen und sandte einige Rauchwolken in die Luft. „Und ich verstehe den Oekonomierat so gut. Er hat dieselben Pläne wie wir gehabt — und jetzt schmerzt es ihn, daß er sich nicht offen aussprechen kann."

„Man ist ja nun einmal nicht Herr seiner Gefühle," erwiderte sie, „und wir können von Andreas nicht verlangen, daß —"

„Ja, gewiß können wir das. Hat der Bursche doch diese vielen Jahre, während wir hier Nachbarn seines Vaters sind, unsere Johanna umschwärmt und oft genug zu erkennen gegeben, daß er Absichten hat — —. Nun, hoffentlich grämt sie sich deshalb nicht. Wenn er ein solcher Patron ist, können wir uns freuen, daß aus der Verbindung nichts wurde."

„Wir haben eine schwere Zeit vor uns, Max. Arme Johanna! Ich weiß, daß sie ihn sehr lieb hat."

„Und denke nur, wenn sie sich nun im Postwagen treffen und das arme Kind den ganzen Weg mit ihm zusammenfahren muß! Der Gedanke ist kaum zu ertragen."

„Laß uns nicht mehr darüber sprechen," sagte Johannas Mutter tief traurig, „es war ein Traum, der nun vorbei ist."

Damit ging sie in die Küche, während der Hauptmann sich in sein Arbeitszimmer begab, wo er zu einem Buch griff. Doch schon nach wenigen Minuten legte er es bei Seite, trat ans Fenster und trommelte auf der Scheibe, wobei er an die alte Freundschaft mit dem Oekonomierat dachte, die er durch die Verbindung der Kinder zu befestigen gehofft.

teuflischen Anschlage nicht davongetragen zu haben. Der jugendliche Verbrecher wurde von der Berliner Kriminalpolizei verhaftet.

Eine Zigeunerschlacht verhindert. Im Norden Berlins hatte sich am Sonntag zwischen dort wohnenden Zigeunern und den Mietern eines Hauses eine regelrechte Schlacht entwickelt. Man war dabei, mit Revolvern und Dolchen aufeinander loszugehen, als noch rechtzeitig genug, um schwere Verletzungen vieler zu vermeiden, vier Schutzleute eintrafen und dem gefährlichen Schauspiel ein Ende machten. Ein 24jähriger Musiker hat Verletzungen am Gesicht und an den Händen davongetragen.

Drei Kinder erstickt. Die drei Kinder des Besitzers Franz Kroll in Krämersdorf (Ostpreußen) im Alter von vier und zwei Jahren und sieben Monaten fanden in Abwesenheit der Eltern den Erstickungstod. Der Unglücksfall ist wahrscheinlich dadurch verursacht, daß eines der Kinder dem Kochherd brennende Kohlen entnommen hatte. Ein sofort hinzugezogener Arzt stellte den Tod sämtlicher drei Kinder fest.

In Liegnitz begoß sich die 39jährige Gattin des Frauenarztes Dr. Schultz mit Petroleum und zündete es an. Sie starb nach qualvollen Leiden.

Der Leipziger Mordprozeß. In dem achttägigen Leipziger Schwurgerichtsprozeß gegen die Lebedame Minna Döll wegen Ermordung des Buchhändlers Giegler hat die Angeklagte ein umfassendes Geständnis abgelegt. Der wegen Anstiftung mitangeklagte Buchdrucker Schmidt stellt seine Mitschuld nach wie vor in Abrede.

Preußisch-Braunschweigische Lotterie-Sorgen. Arg verrechnet scheint sich Preußen zu haben, als es den Lotterievertrag mit dem Herzogtum Braunschweig abschloß. Nach diesem Vertrage hört am 1. Juli nächsten Jahres die Braunschweigische Landeslotterie auf und die Preußische Klassen-Lotterie wird in Braunschweig eingeführt. Wie nun die „Braunschw. Neueste Nachr." erfahren, sind von den Braunschweigischen Lotterie-Kollekteuren, die sich bereit erklärten, nach Aufhören der Braunschweigischen Landeslotterie eine Preußische Lotterie-Einnahme im Großherzogtum Braunschweig zu übernehmen, bis jetzt erst 2000 Lose gezeichnet worden. Das ist ein sehr geringes Ergebnis, so meint das genannte Blatt, von dem die Generaldirektion der Preußischen Lotterie nicht sehr erbaut sein dürfte. Nach dem abgeschlossenen Lotterievertrage zahlt Preußen an Braunschweig für das Recht, die Lose seiner Lotterie in Braunschweig zu vertreiben, während der ersten 5 Jahre jedes Jahr 450 000 Mk., während es für die 2000 Lose nur brutto 800 000 Mark ennimmt, was einem Gewinn von 30 000 M. entsprechen dürfte. Nach dem Ablauf der ersten 5 Jahre wird jedoch die Sache auch für den Braunschweiger Staat schlechter; denn dann zahlt Preußen nur noch eine im Verhältnis zum Losabsatz stehende Summe an Braunschweig, die nicht sehr erheblich sein dürfte, wenn der Losabsatz sich nicht erhöhen sollte. Für den Braunschweigischen Staatssäckel würde das einen empfindlichen Verlust bedeuten. — Braunschweig scheint bei dem Abschluß des Vertrages vergessen zu haben, daß seine Lose nicht allein im Herzogtum gekauft wurden trotz aller Verbote in anderen Staaten.

Ein Student als Messerstecher. Ein blutiger Wirtshausstreit hat in Darmstadt große Erregung hervorgerufen. Die „Berl. Morgenpost" berichtet darüber folgendes: Der Wirt Riggemann besuchte mit seiner Frau das am Ludwigsplatz gelegene Residenzkaffee. Da Riggemann Karten spielte, hatte sich seine Frau mit einem Bekannten an einen Nebentisch gesetzt. Kurz nach Mitternacht betraten fünf Studenten das Lokal, die Frau Riggemann sofort auffällig fixierten und dann an einem Tisch hinter ihnen Platz nahmen. Der eine der Studenten machte sich nun fortwährend an dem Hut der vor ihm sitzenden Dame zu schaffen. Da sich ihr Mann das verbat, kam es zu einem Wortwechsel. Kurz darauf verließ das Ehepaar das Kaffee. Als auch die Studenten gingen, überfiel sie Riggemann auf der Treppe und schlug mit einem Stock auf sie ein. Die Studenten wehrten sich. Einer von ihnen zog plötzlich einen Dolch und stach Riggemann in den Rücken. Der Getroffene wollte dem Täter die Waffe entreißen und drehte sich um. In diesem Augenblick erhielt er einen zweiten Stich in den Unterleib und brach blutüberströmt zusammen. Die Verletzung ist eine so schwere, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Der Täter ist ein aus Darmstadt gebürtiger Student, der kurz vor dem Examen stand; er wurde sofort in Haft genommen. Nach seiner Behauptung hat er in Notwehr gehandelt.

Totgeschleift. In Kiefersfeldern in Oberbayern wurde der Kutscher Gogl tot auf der Landstraße aufgefunden. Die durchgegangenen Pferde seines Holzfuhrwerks hatten ihn zu Tode geschleift.

Der mysteriöse Selbstmord in Gräflfing bei München hat noch keine Aufklärung gefunden. Vor allem hat die amtliche Untersuchung keinen Anhalt dafür gegeben, daß der tot aufgefundene 24jährige Magistratsfunktionär Blaufuß etwa durch einen anderen auf sein Verlangen erschossen worden ist. Ein Freund des Toten, der Apothekergehilfe Engelbert Roenspieß aus Kulm in Westpreußen, der in Starnberg fast zu gleicher Zeit einen Selbstmordversuch machte und an Blaufuß zuvor geschrieben und ihm seine ganzen Habseligkeiten zugeschickt hatte, verweigerte bei seiner Aufnahme ins Starnberger Krankenhaus jede Auskunft in seiner Sache, wie über die des Freundes. Ein anderer Bekannter des Verstorbenen hat jedoch darauf hingewiesen, daß die beiden Freunde Erpressern zum Opfer gefallen sind, deren Forderungen sie nicht zu erfüllen vermochten. Die amtlichen Erhebungen sind bereits im Gange.

Entführung und Beraubung einer Greisin. In einem der belebtesten Stadtviertel in Paris wurde eine 72jährige Frau Dupuy, als sie gegen Mitternacht ihre Haustür öffnen wollte, von zwei Individuen überfallen, in ein Automobil geschleppt und nach dem Bois de Boulogne gebracht. Dort raubte man die Dame aus und warf sie in den Straßengraben. Erst gegen Morgen kam die Dame, die auch schwer mißhandelt worden war, zu sich. Der Wert der geraubten Schmucksachen beträgt 10 000 Franken. Uebrigens hat die Beraubte den Ueberfall zum Teil selbst verschuldet. Sie hatte die eigentümliche Gewohnheit, jeden Abend nach dem Diner ein Varietetheater in der Avenue Wagram zu besuchen und gegen 12 Uhr den kurzen Weg nach ihrer Wohnung zu Fuß zurückzulegen. Da sie trotz ihres Alters sehr kokett ist und viel kostbaren Schmuck zur Schau trug, hat sie wahrscheinlich die Aufmerksamkeit der Räuber auf sich gelenkt.

Ein Kampf ums Recht. Das neueste Mittel, das die engl. Frauenrechtlerinnen in ihrem erbitterten Kampf ums Stimmrecht anwenden ist — der Kuß. Dies bezeugt ein lustiges Abenteuer, das dem Abgeordneten Walters vor einigen Tagen im Hof des Unterhauses passierte. Walters wollte gerade in den Sitzungssaal sich begeben, als ein Polizist ihn auf eine junge Dame aufmerksam machte, die ihn augenscheinlich zu sprechen wünschte. Walters wandte sich um und bemerkte eine reizende Dame von etwa zwanzig Jahren, die ihm bisher auf den Fersen gefolgt war und nun, da sie sich entdeckt sah, aus ihrer Tasche eine Karte zog, auf der zu lesen stand: „Stimmrecht für Frauen!" Der Polizist forderte sie nun auf, sich fortzubegeben, aber anstatt ihm zu gehorchen, fiel sie ganz einfach Walters um den Hals, umarmte und küßte ihn aus Leibeskräften. Es bedurfte der Anstrengung dreier Polizisten, um den Abgeordneten von der Küssenden zu trennen. „Nun," sagte Walters ganz vergnügt, „jetzt sehe ich doch, daß der Beruf des Volksvertreters auch seine guten Seiten hat. Wenn die Frauenrechtlerinnen erst anfangen, galant und zärtlich zu sein, und weiter solche Mittel anwenden, um uns zu erobern, dann werden die Deputiertensitze noch viel gesuchter bei den nächsten Wahlen sein . . ."

Die Schätze des Windsor-Schlosses. Wie aus London berichtet wird, hat König Eduard eine gründliche Inspektion aller Zimmer und Räume im Windsor-Schlosse die gegenwärtig nicht regelmäßig benutzt werden, angeordnet, um eine genaue Aufnahme alles dessen zu machen, was sie enthalten. Das Schloß stellt ein umfängliches Schatzhaus dar, dessen einzelne Schätze bisher nicht alle genügend gewertet wurden. So war es möglich, daß die Prinzessin von Wales unlängst eine wertvolle Sammlung alter Elfenbein-Miniaturen entdeckte, von deren Vorhandensein man im Schlosse keine Ahnung mehr gehabt hatte, und die kürzlich vorgenommene Ordnung der Königlichen Bibliothek hat verschiedene wertvolle Bücherschätze ans Licht gebracht. Viele Keller sind mit Möbeln und Einrichtungsgegenständen angefüllt, die von Zeit zu Zeit aus den Zimmern entfernt wurden, und unter diesen befinden sich zweifellos manche Stücke, die heute einen hohen historischen Wert haben. Größere Aufmerksamkeit soll auch den unterirdischen Gängen zugewandt werden, die sich unter dem Schlosse gefunden haben und von denen man annimmt, daß sie zu weit entfernten Plätzen führen und daß sie gebaut wurden, um für den Herrscher und seinen Hof im Falle einer Belagerung einen Rettungsweg zu sichern. Es soll eine Karte dieser Wege gezeichnet werden, soweit sie festgestellt werden können.

Das „ungeschriebene Gesetz". Aus Newyork wird berichtet: Vor dem Gerichtshof in Jackson in Kentucky hatte sich Mrs. Nancy Murrill wegen eines Mordes zu verantworten, den sie zwei Monate vorher an Miß Mary Terry begangen hatte. Sie appellierte an die Kraft des „ungeschriebenen Gesetzes", das der in ihrer Hausehre gekränkten Frau erlaubt, ihre Nebenbuhlerin aus der Welt zu schaffen. Sie erklärte vor Gericht, daß sie bereits seit langem irgend eine Beziehung zwischen ihrem Gatten und Miß Terry geargwöhnt und beide eines Nachmittags zusammen gesehen habe. Sie ergriff darauf ein Gewehr, nahm die Waffe in den einen Arm, und ihr fünf Monate altes Kind in den andern und folgte dem Paare bis zu der Wohnung des Mädchens. Die Tür war nicht verschlossen. Auf die Frage von Miß Terry, was sie hier wolle, legte die Frau ihr Kleines auf den Boden und schoß die Nebenbuhlerin dreimal durchs Herz. „Mein Mann rannte beim ersten Schuß," sagte Mrs. Murrill. „Aber er hatte keinen Grund, für sich zu fürchten. Meine Liebe rettete ihn. Ich tötete das Mädchen, weil sie unser häusliches Glück gestört hatte." Vor dem Gerichtshof harrte eine große Menschenmenge, die ungeduldig auf das Urteil wartete. Als die Freisprechung verkündet wurde, brach ein wilder Jubel los und die Frau wurde begeistert empfangen. Der Mann mußte eine öffentliche Erklärung abgeben, daß er tiefe Reue empfinde.

So lag ein Geist der Enttäuschung auf den beiden Nachbarhäusern, und ganz schlimm wurde es, als der Führer des Postomnibus am Ende der marmorweißen Allee ins Horn stieß und seine Ankunft verkündete.

Der Oekonomierat trippelte an der Pforte hin und her. Er befand sich in der allerschlechtesten Laune.

Wenn Johanna nur nicht mitkam! Sonst hatte er sich immer nach ihr, ihren munteren Augen und fröhlichem Lächeln gesehnt, das ihm Sonne in sein stilles Heim brachte. Und jetzt!

Der Hauptmann und seine Gattin waren auf der Veranda erschienen, als die Töne des Posthorns erklangen. Eine Unterhaltung zwischen den Nachbarn wollte heute aber nicht zustande kommen.

Da erschien der Wagen, sich mühsam durch den Schnee bewegend. Die Nüstern der schwer arbeitenden Pferde dampften. Der Kutscher, der hoch oben in seinem dicken Mantel thronte, knallte mit der Peitsche und hielt.

In demselben Augenblicke wurde die Tür des Wagens aufgerissen und Andreas Esmarch stürzte mit einem lustigen „Guten Tag" heraus. Er grüßte erst nach der Veranda herüber und wandte sich dann seinem Vater zu, der einige Schritte vorgetreten war.

„Das ist doch ein starkes Stück," dachte der Rat, „winkt der Junge da zum Hauptmann hinüber! Er müßte sich doch selbst sagen, daß —"

Andreas hatte sich aber inzwischen wieder dem Wagen zugewandt und war jetzt einer Dame beim Aussteigen behilflich. Die drei Alten befanden sich in der größten Spannung. Aber wie denn — das war ja Johanna, der er heraushalf — und Johanna sah gar nicht traurig aus — im Gegenteil. Sie eilte auf den bestürzten Oekonomierat zu, fiel ihm in die Arme und küßte ihn. Dann stürmte sie die steinerne Treppe hinauf, um mit Vater und Mutter dasselbe zu machen, während Andreas mit seinem Vater am Arm ihr folgte und dabei eine Menge verwirrter Dinge erzählte, die dieser nicht verstand.

„Aber, Mensch, nun sage doch, was bedeutet das alles?" rief der Oekonomierat schließlich aus, „du schriebst doch von deiner Braut! Wo ist sie? — Ist es Johanna?"

„Natürlich ist es Johanna. Wer sollte es sonst wohl sein?" jubelte der junge Mann. „Ich schrieb dir doch, daß es das entzückendste Mädchen in der ganzen Welt sei."

Der alte Hauptmann packte den Jungen aber fest an der Schulter, schüttelte ihn tüchtig und schalt ihn, daß er es gewagt, ihn und seinen ehrwürdigen Vater zum Besten zu haben. Im Grunde seines Herzens war er glücklich darüber, daß alles so verlaufen, wie er es seit Jahren gehofft. Damit hatte die Freundschaft der Nachbarn einen neuen Halt und eine neue Stütze bekommen.

Meisterkurse für die Provinz Westfalen.

Am 11. Januar n. Js. beginnen wieder die nächsten achtwöchigen großen Meisterkurse und zwar der 14. für Schreiner, der 13. für Schlosser, der 13. für Schuhmacher, der 16. für Schneider und der 3. für Dekorationsmaler, Holz- und Marmormaler der Prov. Westfalen. Bis 20 Teilnehmer werden zu dem Malerkursus, bis 10 Teilnehmer zu den übrigen Kursen zugelassen. Anmeldungen von Meistern und solchen Gehilfen, die sich baldigst selbständig machen wollen und 24 Jahre und darüber alt sind, werden bevorzugt. In der Regel erhalten die Kursisten reichliche Beihilfen zum Lebensunterhalt; auch das 20 Mark betragende Unterrichtsgeld kann erlassen werden. Unterrichtsmittel, Maschinenwerkzeuge, Materialien u. a. werden unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Die Meisterkurse werden in einem eigens dazu erbauten Werkstatthause abgehalten, das mit den modernsten Einrichtungen, Werkzeugen, Maschinen usw. ausgestattet ist. Der Unterricht wird von anerkannt tüchtigen Fachlehrern erteilt. Die bisher abgehaltenen Kurse, in denen bereits über 400 Handwerker seit 1904 ausgebildet worden sind, haben beste Erfolge gehabt. Der Zuspruch hat sich derart gemehrt, daß in den letzten Winterkursen kaum die Hälfte der Gemeldeten aufgenommen werden konnten. Anmeldungen sind umgehend an den Leiter der Meisterkurse, Direktor Realing, Dortmund, Schwanenwall 41 zu richten.

Mulai Hafids Katzensteuer.

Aus Marakesch kommen Berichte über die wachsende Unzufriedenheit mit dem Steuersystem Mulai Hafids, der von den einzelnen Stämmen schwere Abgaben erhebt. Der größte Teil der Einkünfte des marokkanischen Reiches liegt nämlich noch unberührt auf der Staatsbank, da der neue Seltan von den europäischen Mächten noch nicht anerkannt ist. Er hat daher seine getreue Stadt Marakesch, die ihm als die erste gehuldigt, nicht nur mit einer Steuer von 200 000 Duros (800 000 M.) belegt, sondern noch eine schlimmere Kontribution über sie verhängt: die Stadt mußte ihm nicht weniger als 1000 Katzen für den kaiserlichen Palast liefern. Während der Abwesenheit des Sultans sind nämlich in sein Residenzschloß unzählige Mäuse eingedrungen, die einen furchtbaren Schaden anrichteten. Die tausend geforderten Katzen sollten nun mit den Ratten rasch aufräumen. Die Bewohner von Marakesch haben sich soviel wie möglich gegen diesen Katzentribut gesträubt. Aber es nutzte ihnen nichts. Die Regierung ließ eine sorgfältige Nachsuche in allen Häusern veranstalten und gewaltsame Hände rissen die verborgenen Katzenlieblinge ans Licht und schleppten sie in den Palast. Auch die Kinder wurden zur Katzenjagd aufgeboten und jagten die wackeren Mäusefresser mit wildem Hallo durch die Straßen. Schließlich war das Katzen-Tausend vollzählig im Palast versammelt und nun begann ein fröhliches Mäusefressen, daß das Schloß schnell von der Plage befreit ist.

Eine Ballonfahrt auf Leben und Tod

haben zwei Berliner Herren, Direktor Riehm und Fabrikant C. Bretschneider in Gemeinschaft mit dem Kieler Professor Heyne unter Führung des Leutnants Siebert gemacht. Die vier Herren waren am Sonntag vormittag auf den Schmargendorfer Gaswerken aufgestiegen. Als sie gegen 11 Uhr — der Aufstieg war um 8 Uhr 20 Min. erfolgt — sich zur Landung entschlossen, und den Abstieg bereits begonnen hatten, gewahrten sie plötzlich, daß sie auf die See getrieben waren. Dichte Wolken hatten ihnen die Entdeckung vorher unmöglich gemacht, und nun brauste das Meer unter ihren Füßen. Da vier Herren an der Fahrt teilnahmen, hatten sie sehr wenig Ballast mitgenommen. Als sie nun über dem Wasser schwebten, griffen sie zu den verzweifeltsten Mitteln, um die Gondel zu erleichtern. Zuletzt zersägten sie die Bänke des Tragkorbes und warfen sie in die See. Aber auch das half nichts. Der Ballon senkte sich, sodaß sie bis an die Brust im Wasser trieben. Das Umhertreiben dauerte 1¼ Stunden. Da erhob sich ein Wirbelwind, der den Ballon packte und ihn mit rasender Schnelligkeit auf das Land trieb. Die Luftschiffer zogen darauf die Reißleine und wurden bei der Landung bis auf den Leutnant Siebert zu Boden geschleudert, wobei Herr Bretschneider einen Beinbruch erlitt. Der Ballon war über die Lückecker Bucht getrieben worden. Die Landung erfolgte bei Krölenhuse im Holsteinschen.

---

20 und 25 Postkolli.

Teile Ihnen mit, daß die bis jetzt von Ihnen bezogenen 20 Sendungen Rauchtabak zu meiner größten Zufriedenheit ausgefallen sind und ich bitte, schicken Sie sofort 2c. schreibt Herr Förster K.

Senden Sie mir 9 Pfd. Pastorentabak; es ist dies die 25. Bestellung; ein Beweis, daß Ihre Lieferungen sehr gut waren, schreibt Herr F. B.

Obenstehende Anerkennungen empfing die auch den Lesern unserer Zeitung bekannte Firma Emil Köller in Bruchsal in Baden unaufgefordert und wir können es nicht unterlassen, auf das ausführliche Inserat der durch ihre Reellität allseits beliebten Firma, welches in der heutigen Nummer dieser Zeitung erscheint, hinzuweisen.

einegem Willen im allgemeinen und im einzelnen selbständig

die Verfolger schienen fahren zu können. Denn sie blieben uns eine ganze Weile auf den Fersen. Erst als wir eine gute halbe Stunde dahingerast waren, hörte ich den Schaffner sagen: „Jetzt bleiben sie zurück.“ Ich hatte während der ganzen Fahrt keinen Blick rückwärts geworfen, von den Verfolgern auch nichts gesehen, sondern meine ganze Aufmerksamkeit auf das Pferd und den Weg vor mir gerichtet. Als ich jetzt aufschaute, sah ich, daß der Morgen dämmerte und wir nur noch eine kleine Stunde bis zum Ende des Waldes hatten. Es war also keine weitere Gefahr. Ich hielt und half dem Schaffner seine Wunde notdürftig verbinden.

Am Ziel angekommen, meldete der Schaffner das Geschehene. Der Ortsvorsteher machte sich sofort mit einigen Leuten auf den Weg, sie fanden aber nichts als die leere Feuerstelle. Daß hier ein Postraub geplant war, erschien zweifellos, zumal wir gerade eine größere Geldsumme mit uns führten. Unsere Rettung hatten wir ohne Frage der Schnelligkeit unseres Pferdes zu danken, die nicht nur bei der Verfolgung die Räuber hinter uns ließ, sondern uns auch viel früher an die Stelle des Ueberfalls gebracht hatte, als von den Strolchen erwartet war. Denn sonst hätten sie das verräterische Feuer schon gelöscht gehabt. Ferner kam uns der Umstand zustatten, daß unser Pferd keine Schellen hatte, die uns im voraus verraten hätten.

Ich blieb am nächsten Halteplatz zurück, während der Schaffner seine Fahrt mit einem neuen Postkutscher fortsetzte. In seinem Bericht an den Ortsvorsteher sagte er aber, daß er einen besseren, mutigeren und kaltblütigeren Kutscher als mich nicht hätte finden können. Darauf bin ich noch heute stolz.

Wenn ich aber die heutige bequeme Postbeförderung ansehe, so fällt mir immer die böse Fahrt ein, die ich als Zwölfjähriger durch den Geisterwald gemacht habe.“

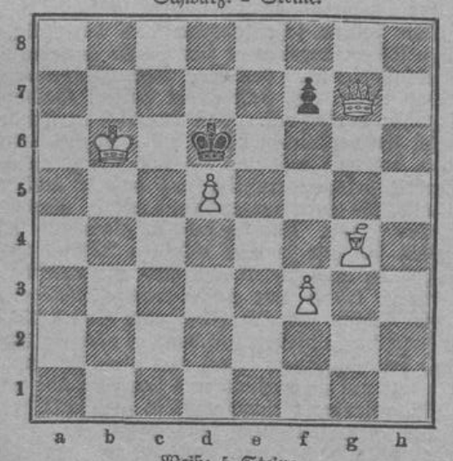
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 89.

Von M. Dodt in Gütersloh. („Reichsbote“.)

Schwarz: 2 Steine.



Weiß: 5 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. Lg4—e6 f7×e6 2. Dg7—c7+ Kd6×d5 3. Dc7—c5#.
1. . . . Kd6—c7 2. Dg7×f7+ Kc7—d6, d5 3. Df7—c7, d7#.

Partie Nr. 89.

Turnierpartie, gespielt zu Prag am 19. Mai 1908.

Weiß: R. Spielmann, München.
Schwarz: L. Prokes, Prag.

Wiener Partie.

Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Sg8—f6
3. f2—f4	d7—d5
4. f4×e5	Sf6×e4
5. Dd1—f3	

Dies ist wohl die beste Fortsetzung des Angriffs.

5.	f7—f5
6. d2—d3	

Sehr gut kommt hier 6. Sg1—h3 in Betracht. Nach dem Textzug stellt sich Schwarz günstig.

6.	Se4×c3
7. b2×c3	d5—d4!
8. Df3—f2	d4×c3

Statt dessen sollte Sb8—c6 geschehen, womit Schwarz den Druck auf das weiße Spiel festhält.

9. d3—f4	Lc8—e6
10. Sg1—h3	Lf8—e7
11. Sh3—f4	Dd8—d7
12. Sf4×e6	Dd7×e6
13. Lf1—d3	g7—g6

Rochiert Schwarz, so rochiert Weiß gleichfalls, und der Angriff auf f5 ist erneuert.

14. Df2—e2	De6—d5
15. 0—0	Dd5×d4+

Allzu viel ist ungesund.

Hier war wiederum Sb8—c6 die gebotene Fortsetzung.

16. Le1—e3	Dd4—d5

Auf Dd4×e5 ist 17. Ld3×f5 verlockend, scheitert aber an g6×f5 18. De2—h5+ Ke8—d7! 19. Ta1—d1+ Le7—d6 usw. Am stärksten dürfte dann 17. De2—f2 sein, worauf 0—0 wegen 18. Ld3—c4+ mindestens die Qualität kostet; und deckt sich Schwarz mit e7—e5 oder Sb8—c6, so setzt Weiß den Angriff sehr stark mit 18. Tf1—e1 fort.

17. Ta1—d1	Dd5—a5

Die Entfernung der Dame vom Kriegsschauplatz gibt dem Anziehenden Gelegenheit zu einer hübschen Schlußattacke.

18. Ld3×f5!	Th8—f8
19. De2—g4	g6×f5

Auf Tf8×f5 folgt Turmtausch und sodann gleichfalls 21. Dg4—h5+ nebst 22. Le3—h6+ und 23. Dh5—e8+; auf sonstige Züge entscheidet 20. Lf5×g6+ nebst Damenschach auf c8, bzw. (falls Sb8—c6) Matt auf d7.

20. Dg4—h5+	Tf8—f7
21. e5—e6	Aufgegeben.



Clemenceau als Dramatiker. Der französische Ministerpräsident Clemenceau hat in seiner Jugend auch der dramatischen Muse seine Opfer dargebracht. Die Oeffentlichkeit freilich hat davon nie viel erfahren; nur einmal hat ein Stück von ihm das Licht der Rampen erblickt; der Einakter „Voile du bonheur“ wurde im November 1901 im Renaissance-Theater gegeben.

Humor.

Im Park. Jüngling, der mit seinen botanischen Kenntnissen prahlen will: „Können Sie mir vielleicht sagen, ob diese Pflanze zur Familie Arbutus gehört?“

Gärtner (kurz): „Nein, junger Mann, das tut sie nicht, sie gehört der Stadtgemeinde.“

*

Gefährlich. Frau Nobel: „Ja, als wir in Aegypten waren, besuchten wir natürlich die Pyramiden. Sie waren vollständig mit Hieroglyphen bedeckt.“

Frau Neurich: „Ach, wie ekelhaft! Hatten Sie denn nicht Angst, daß Sie welche fangen könnten?“

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Der „Seehund“.

Erzählung von Rolf Harboe.
Genehmigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Ueber die Meeresfläche glitt ein neuer, stattlicher Kutter. Die Luft war frisch, das Wetter klar und schön. Draußen, wo der Kutter lief, war das Wasser dunkelblau mit glänzend weißem Widerschein der Sonne. Aber weiter unter Land wurde es hellgrün über dem geriffelten gelben Sandboden.

Der Rumpf des Kutters war schwarz gestrichen und von einer schmalen Goldleiste eingefaßt und hinten am Heck prangte das Namensbrett. Auf ihm stand in goldenen Buchstaben „Seehund“. Das Takelwerk erstreckte sich schwindelndhoch in die Luft hinauf, und die mächtigen, schneeweißen Segel füllten sich in der leichten frischen Luft. Er durchschnitt schnell wie ein Dampfer das klare, blaue Wasser. Das Kielwasser, in dem das kleine leichte Boot wie eine Nußschale auf und niedertanzte, formte sich hinter dem Kutter zu großen, runden Dünungen, und vor dem Steven leuchtete der weiße Schaum, und die einzelnen Tropfen des Spritzwassers glänzten im Sonnenschein wie silberne Perlen.

Vorn am Back lag ein Seemann auf dem Bauch, in dunkelblauem wollenen Hemd und hellblauen leinenen Beinkleidern. Er stützte sein stark gebräuntes, struppiges Antlitz in zwei noch stärker von der Sonne verbrannte Fäuste und schaute unter dem schwellenden Klüver hinaus.

Der Blick war etwas verschleiert. Er lag da, als schlafe er mit offenen Augen und kümmere sich nicht um die klaren Farben des Himmels und der See.

Hinten lag ein junger Mann gerade umgekehrt, indem er sich mit nach vorn geschobenen Beinen auf dem Rücken ausstreckte. Die eine Hand führte nachlässig die Ruderpinne. Er trug helle Beinkleider und ein Hemd, dessen Weiß dem Schaum wie den Segeln den Rang ablief.

Ueber dem Hemdkragen einen großen seidenen Schlips und im Nacken, als Schutz gegen die Sonne, einen mächtigen weichen Panamahut.

Zwischen den Lippen saß eine kurze Pfeife, die brannte. Hin und wieder bewegte er den rechten Arm auf der Ruderpinne hin und her und warf gleichzeitig einen Blick auf die Segel und in die schwindelndhohe Takelage, um sich davon zu überzeugen, daß alles in Ordnung sei.

„Schlafen Sie Martin?“

„Nein, Herr Ingenieur — ich liege nur so da und denke an nichts.“

„Eine schläfrige Gesellschaft, die ich heute an Bord habe! In der Kajüte liegen zwei Faulpelze und schnarchen und Sie sind auch kurz vor dem Einschlafen.“

„Nein, im Gegenteil, Herr Wiese. Ich bin munter wie ein Fisch im Wasser. Soll ich etwas besorgen?“

„Nein. Ist das dort vorn am Steuerbord Land?“

„Wo?“

Martin rieb sich die Augen und schaute über das glitzernde Wasser hinaus.

„Das müßte sehr hohes Land sein, wenn es überhaupt Land ist, Herr Ingenieur. Ich halte es für einen Segler.“

„Lassen Sie uns einmal auf der Karte nachsehen, Martin.“

Martin erhob sich mit einiger Anstrengung und begab sich nach hinten.

Der Chef breitete die Karte vor sich aus.

„Hier ungefähr müssen wir sein — ja, sehen Sie, da haben wir die Landspitze. Sie haben recht. Dort drüben ist kein Land.“

„Nein, das meinte ich ja gerade. Wir sind noch ziemlich weit von den Inseln entfernt. Aber bei solchem Sommerwetter ist es ein eigen Ding mit den Luftspiegelungen, daß man nie etwas Bestimmtes sagen kann. Richtig, das ist eine Brigg, die vor dem Winde segelt.“

„Geben Sie mir einmal das Glas, Martin — ganz recht. Sie hat so viel Tuch gesetzt, daß sie wie hohes Land aussieht.“

Darauf wurde wieder alles still. Der „Seehund“ steuerte gemütlich seinen Kurs. Martin lag wieder vorn auf seinem Bauch und der junge Besitzer des Kutters blickte von Zeit zu Zeit in die Takelage hinauf und bewegte die Ruderpinne nach Bedarf.

Nach einer Weile fing er wieder an.

„Sie schlafen wohl, Martin?“

„Nein, durchaus nicht, Herr Ingenieur, ich liege hier und halte scharfen Ausguck.“

„Sagen Sie einmal, Martin, stammen Sie nicht aus Vordingborg?“

„Jawohl!“

„Wie kamen Sie eigentlich nach Fünen?“

„Das kam folgendermaßen, Herr Wiese. Meine Braut war ja aus Nyborg und ihr Vater wollte, daß ich mich dort niederlasse. Denn er war ja damals schon ein alter Mann und wollte sich ungern von der Tochter trennen — und dann bekam ich einen Anteil

an seinem Fahrzeug. So bin ich nach Fünen gekommen — denn das ewige Umherflattern auf der See zwischen Negern und Chinesen machte mir kein Vergnügen mehr und ich zog es vor, ebenso wie der Alte, auf den Fischfang zu gehen."

„Nun, dann kennen Sie wohl in Vordingborg den Großkaufmann Eckmann?"

„Den Großkaufmann Eckmann? — Ob ich ihn kenne. Wer kennt ihn nicht. Das ist ein richtig braver Mann. Ich bin schon als Knabe oft mit ihm in seinem Kutter gesegelt."

„Er ist ja wohl Witwer?" fragte der Besitzer des „Seehund" neugierig.

„Jawohl — Herr Eckmann ist schon viele lange Jahre — ja schon so lange ich zurückdenken kann, Witwer gewesen. Er hat ja aber seine Tochter bei sich."

„Jawohl, seine Tochter — ganz richtig — er hat ja eine Tochter," antwortete der Ingenieur, „freilich, daran habe ich gar nicht gedacht. — Holen Sie den Klüver an, Martin — so, nun steht er gut — die junge Dame kennen Sie wohl auch?"

„Ob ich sie kenne. Gewiß kenne ich sie — in Vordingborg kennt sie ja jedes Kind. Sie war ein frisches, flinkes Mädchen, sage ich Ihnen; sie war wild wie ein Junge und trieb sich den ganzen Tag in und auf dem Wasser herum. Sie konnte ebensogut rudern und segeln wie die Knaben — und dann war sie wirklich wunderschön. Wir Fischerjungen waren alle in sie verliebt — und ebenso die feinen Knaben, obgleich sie uns arme Teufel, wenn wir auch barfüßig und mit geflickten Beinkleidern umherliefen, vorzog. Denn wenn es sich um das Hantieren auf dem Wasser drehte, so waren wir natürlich den Gymnasiasten und Realschülern weit überlegen, und sie machte sich nun einmal nichts aus dem Lateinischen und Griechischen."

Der Ingenieur Harald Wiese, der junge Chef des „Seehund", mußte sich zusammennehmen, um während dieser Schilderung seine diplomatische Gleichgültigkeit zu bewahren; es funkelte in seinen Augen, und um den Eindruck zu verbergen, den Martins Worte auf ihn machten, schickte er sich an, die Seekarte, die noch ausgebreitet vor ihm lag, genau zu studieren.

„Es sind wohl hier in der Nähe keine Untiefen?"

„Nein, behalten Sie nur ruhig denselben Kurs, Herr Wiese — hier sind überall sechs Faden Wasser."

„Gut — also das kleine Fräulein Eckmann war ein so frisches Mädchen? Jetzt ist sie wohl schon erwachsen?"

„Ja, sie mag wohl 20 Jahre alt sein. Ich sah sie im vorigen Jahre in Vordingborg, als ich dort meine Schwester besuchte — da war sie schon vollständig Dame, aber nie in meinem ganzem Leben habe ich so etwas Schönes wie sie gesehen —; und Sie können mir glauben, Herr Ingenieur, daß ich auf meinen langen Reisen über den ganzen Erdenball genug Frauen — weiße, tabakbraune und ebenholz-schwarze — gesehen und daß ich für sie alle immer ein offenes Auge gehabt habe. Fräulein Dagmar Eckmann ist aber die Schönste von allen. Darauf schwöre ich. Und dabei ist sie nicht im geringsten stolz. Sehen Sie — ich war wohl sechs oder sieben Jahre fortgewesen und aus dem kleinen Knaben war inzwischen ein großer Mann mit einem Bart unter dem Kinn — ich trug damals einen Kinnbart — geworden. Wie ich nun die Straße entlanggehe, allerdings nicht im Arbeitszeug, sondern ich war sehr fein gekleidet, weil ich in der Stadt zum Besuch war — da kam sie mit ihrem Vater unter dem Arm mir entgegen. Nun, ich erkannte sie ja sofort wieder und auch den alten Herrn und ich nahm sehr höflich den Hut ab. Da — ich traute meinen Augen kaum — bleibt das feine Fräulein stehen, blickt mir gerade ins Gesicht und sagt: ‚Nein, das ist ja Martin Boldt.' — ‚Das stimmt, Fräulein,' sage ich, ‚das ist Martin Boldt in verbesserter Ausgabe.' Und, Sie werden es mir nicht glauben, aber sie nahm ohne weiteres meine Hand und schüttelte sie, als wären wir zwei alte Freunde, und der Großkaufmann mußte mir ja auch die Hand reichen, obgleich er sonst gern den Feinen spielt. Ich wurde aber wirklich ganz verlegen."

„Ich glaube, daß ich sie einmal in Kopenhagen gesehen habe," sagte Wiese, während das Blut ihm in die sonnenverbrannten Wangen stieg, „soweit ich mich erinnere, war es ein nettes Mädchen."

„Ja, das ist sie. Wenn ich mir gestatten darf, meine Ansicht frei zu äußern, so wäre es gerade eine Frau für Sie, Herr Wiese."

„Unsinn, Martin," unterbrach ihn der Ingenieur. „Ich brauche doch nicht jedes Mädchen, das mir gefällt, gleich zu heiraten. Jetzt wird es aber Zeit, daß Sie an das Mittagessen denken."

Martin setzte sich in Bewegung und verschwand kurz darauf durch die Vorderluke im Innern des Kutters. Durch einen kleinen Schornstein stieg bald darauf ein leichter Rauch auf, ein sicheres Zeichen, daß Martin bereits angeheizt hatte.

Harald Wiese studierte einen Augenblick die Karte, blickte als geübter Seefahrer auf den kleinen Kompaß vor sich, um sich zu überzeugen, daß er den richtigen Kurs steuerte, und lehnte sich dann wieder hinten über und schaute zu dem hohen, blauen Himmel hinauf.

Ja, Martin hatte recht, es war ein Mädchen für ihn, ein Mädchen ganz nach seinem Geschmack; darüber war er sich schon längst, ehe Martin mit seinem wohlmeinenden Rat kam, klar gewesen. Er war ihr im letzten Jahre, als er auf dem Polytechnikum der Hauptstadt studierte häufig begegnet, und sein Herz, das bis dahin für weiblichen Einfluß ziemlich unempfänglich gewesen war, war im Sturm erobert worden.

Er war kein großer Gesellschaftsmensch, besaß die Fähigkeit nicht, sich den ganzen langen Abend über alles und nichts zu unterhalten, und er zog sich deshalb auch so viel als möglich zurück, wenn er gezwungen wurde, an dem gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Die Damen fanden, daß er mit seinem gesunden, sonnenverbrannten Antlitz und dem hellen Vollbart gut, ja reizend aussehe, daß er sonst aber ein fürchterlich hölzerner Mensch sei.

Da kam Dagmar Eckmann wie eine frische Brise in diese für Harald Wiese so ungenießbare Atmosphäre. Sie war ebenso wie er ein Kind der Provinz, hatte dieselben Interessen für das Freiluftsleben, für Boote, Pferde und alles, was seine Kindheit ausgefüllt hatte. Mit ihr konnte er sich stundenlang über das Leben in der kleinen Seestadt, über Waldpartien und Segeltouren unterhalten; namentlich die letzten interessierten sie weit mehr, als alle Theater- und Konzertrepertoire.

Sie trafen sich bei seinem Onkel, einem Geheimrat, der gern die Jugend um sich versammelte. Dort pflegten sie sich immer nach dem Mittagessen in ein an den Salon anstoßendes, gemütliches kleines Kabinett zurückzuziehen, wo sie so recht nach Herzenslust miteinander plaudern konnten. In dem kleinen trauten Raum, in dem zwei Palmen ihre großen blanken Blätter über sie ausbreiteten, saßen sie so still und ungestört und ganz in das vertieft, was sie beide interessierte. Dann wurde er gesprächig, erzählte von seinen Reisen, seiner Arbeit, seinen Plänen, von den Ausflügen an der Küste, die er mit seinen Freunden zu Wasser und zu Lande gemacht hatte —, und sie lauschte gespannt seinen Worten, stellte hier und da Fragen und lachte herzlich, wenn er das eine oder andere launige Erlebnis erzählte. In ihrer Gesellschaft fühlte er sich viel wohler, als im Rauchzimmer, wo der Onkel sich nach Tisch immer in tiefsinnigen politischen Betrachtungen erging.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß und an fremdem Genuß sich wie am eignen zu freu'n.
Goethe.

Eine böse Fahrt.

Von Hjalmar Höglund.

(Nachdruck verboten.)

An einem dunklen Winterabend gingen wir zusammen nach dem Bahnhof, um einen verspäteten Brief in den Postkasten des Nachtzuges zu werfen. Auf dem Bahnsteig brannten einige Gaslaternen, und aus dem Bureau des Vorstehers drang ein schwacher Lichtschimmer zu uns heraus. Das war aber auch die einzige Beleuchtung, und rings umher lag die Gegend finster da. Nach kurzem Warten hörten wir den Zug in der Ferne nahen, über die eiserne Brücke rasseln und sahen seine stechenden Feueraugen, die immer größer und blendender wurden. Dann hielt der Zug. Wir entledigten uns unserer Briefe und verließen langsam den Bahnsteig.

„Ja, die Zeiten haben sich geändert, und die Postbeamten haben es jetzt besser, als in alten Tagen," meinte mein Begleiter, ein alter Landwirt. „Heute durchjagen sie die Welt bequem im warmen und hellerleuchteten Wagen, ohne unter den Unbilden der Witterung und den Gefahren der Landstraße zu leiden. In meiner Jugend waren die Beamten hier in der Gegend oft übel dran. Ich kann selbst ein Lied davon singen. Denn ich habe schon als Knabe manche Post gefahren."

„Haben Sie auch einen Ueberfall miterlebt?"

„Ja — mein Vater war damals Besitzer des alten Gasthofes „Zur Post" und gleichzeitig Posthalter. Als solcher hatte er die Postbeförderung nach dem Westen durch den vier Meilen langen sogenannten Geisterwald. Das war eine schöne Tour, namentlich zur Nachtzeit.

Nun, eines Nachts traf die Post hier auch richtig ein. Der Schaffner begab sich, wie gewöhnlich, in die Wirtsstube, um sich zu stärken, während die Pferde gewechselt wurden. Wir hatten damals gerade Mangel an Knechten, und deshalb erhielt ich den Auftrag, als Kutscher zu fungieren. Wie man mir, dem Zwölfjährigen, einen so verantwortungsvollen Posten anvertrauen konnte, ist mir noch ein Rätsel. Zu damaliger Zeit machte man mit uns aber weniger Umstände, als mit der heutigen Jugend.

Als der Schaffner herauskam und mich mit den Zügeln in der Hand dastehen sah, war er alles andere als zufrieden. Er mußte sich aber fügen, als er erfuhr, daß im ganzen Dorf kein Knecht aufzutreiben war, der die anstrengende Nachttour durch den düsteren Wald übernehmen wollte. Wir nahmen denn auch beide im Schlitten Platz und fuhren ab.

Allzu groß war die Post nicht, die wir mit uns führten. Von Zeitungen war nicht viel die Rede, und die wenigen Briefe und Geldsendungen befanden sich in Säcken verpackt in einem besonderen Verschlag hinten auf dem Schlitten. Von einem großen Gewicht war somit nicht die Rede, und wir fuhren deshalb in schlankem Trab davon und ließen bald das Dorf hinter uns. Nach wenigen Minuten hatten wir den meilenweiten Geisterwald erreicht. Der Nacht erinnere ich mich noch ganz deutlich. Sie war beißend kalt und sternenklar. Der Geisterwald türmte sich hoch und dunkel an beiden Seiten und so dicht am Wege auf, daß man am liebsten die Arme ausgestreckt und sich vor dem undurchdringlichen Dunkel geschützt hätte, das kein Ende nehmen wollte. Durch diese Finsternis ging aber der Weg wie ein schmaler, heller Streifen, und oben am Himmel fuhr der Karlswagen mit uns um die Wette.

Der Schaffner war nicht sehr gesprächig, und ich auch nicht. Eine solche Fahrt ist zu lang und zu ängstlich einförmig, daß eine Unterhaltung bald stockt, und dann versinkt man von selbst in Schweigen. Und welches Schweigen! Schneeballen und Eisstücke, die von Zeit zu Zeit von den Pferdehufen aufgeworfen werden und den Rand des Schlittens treffen, ein schwaches Rauschen der Bäume, sonst ist es still wie im Grabe.

Und dann ging die Fahrt weiter und weiter, bisweilen eine Anhöhe hinauf und eine Anhöhe hinab, und wenn es bergauf ging, stiegen wir aus und gingen der Wärme wegen eine Strecke neben dem Schlitten her, um uns wieder hineinzusetzen und uns von neuem der Müdigkeit und Stille in die Arme zu werfen. Bei der Eintönigkeit der Fahrt ist es kein Wunder, daß man leicht schläfrig wird.

Plötzlich wurde ich aber eines Lichtscheins ansichtig, der vor uns auftauchte und auf den ich den Schaffner aufmerksam machte.

„Was in aller Welt hat das zu bedeuten?" fragte er erstaunt und fuhr aus seinem Schlummer auf. „Fahre jetzt langsam, wir müssen uns vorsehen."

Und ich fuhr eine Zeitlang im Schritt, und der Lichtschein wurde immer deutlicher, weiter sahen wir aber nichts und hörten auch nichts. Als wir auf diese Weise ungefähr auf Hörweite herangekommen waren, befahl mir der Schaffner, zu halten. Er selbst stieg aus und schritt vorsichtig ein Stück auf dem Wege entlang, kam aber gleich wieder zurück.

„Drüben stehen zwei Männer und wärmen sich an einem Feuer, das sie am Wege angezündet haben. Sie haben ein Pferd bei sich," sagte er nachdenklich. „Kein Mensch hält sich hier nachts zum Vergnügen auf. Das bedeutet nichts Gutes. Verwünscht, daß ich keinen handfesten Kutscher bei mir habe."

„Soll ich umkehren?" fragte ich.

Der Schaffner schüttelte unwillig den Kopf.

„Davon kann nicht die Rede sein. Wie ist es mit unserem Pferd bestellt, Junge? Kann es ordentlich laufen?"

„Es ist vier Jahre alt und der beste Traber im weiten Umkreise."

„Nun, dann müssen wir uns auf den Gaul verlassen."

Und der Schaffner zog seinen Pelz aus, um sich besser bewegen zu können, griff zum Säbel und untersuchte seine alte Pistole.

„Achte genau auf das, was ich dir sage," fuhr er leise fort, während er sich wieder in den Schlitten setzte. „Wir fahren jetzt langsam und vorsichtig, bis wir einige Pferdelängen von der Stelle entfernt sind, wo der Lichtschein über den Weg fällt. Dann peitschst du auf das Pferd los, daß es in vollem Galopp an den Strolchen vorbeisaust. Hast du mich verstanden?"

Ob ich ihn verstanden hatte? Nur zu gut hatte ich verstanden, daß wir uns und die Post um jeden Preis in Sicherheit bringen mußten, und daß er mich nicht für voll, nicht für einen ganzen Mann ansah. Das wollte ich ihm aber zeigen. Und ich fuhr langsam und schweigend weiter, bis wir in dem richtigen Abstand waren. Dann erhob ich mich schnell und hieb mit aller Gewalt auf das Pferd los — nur einige wenige Schläge. Da knallte ein Schuß, und ich hörte eine Kugel dicht an meinem Kopf vorbeipfeifen. Schon im nächsten Augenblick schoß der Schaffner. Doch was ging das mich an. Ich hatte nur auf mein Pferd und den Weg vor mir zu achten. In rasender Geschwindigkeit, so schnell, wie ich nie wieder gefahren bin, sausten wir dahin. Der Schaffner sollte doch sehen, daß ich ein ganzer Kerl war, und während ich das prächtige Tier immer und immer wieder antrieb, hörte ich hinter uns laute Flüche und Verwünschungen und mehrere Schüsse, von denen einer den Arm des Schaffners streifte. Wir waren also verfolgt. Der Braune lief wie das Wetter, aber auch